

o.k

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: Pädagogische Monatshefte.)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang XIV.

April 1913.

Heft 4.

**Ein Sommerkursus für Lehrer des Deutschen im Lehrer-
seminar zu Milwaukee.**

7. Juli bis 8. August.

Einem vielfach geäußerten Wunsche entsprechend, hat sich die Leitung des *Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars* zur Abhaltung eines *Sommerkurses für Lehrer des Deutschen* entschlossen.

Über die Stellung zu sprechen, die das Lehrerseminar in der Bewegung zugunsten eines wirksamen Unterrichtes in der deutschen Sprache in den Schulen des ganzen Landes einnimmt, wird sich erübrigen. Die Monatshefte nahmen oft Gelegenheit, darauf hinzuweisen; und es sei darum hier nur des Urteils Erwähnung getan, das *Prof. Chas. H. Handschin* in seiner als Bulletin No. 3 vom *Bureau of Education* kürzlich herausgegebenen Monographie „*The Teaching of Modern Languages in the U. S.*“ über das Lehrerseminar fällt. Er sagt:

“*It has graduated hundreds of well-trained teachers, and as the official school of the Nationaler Deutschamerikanischer Lehrerbund is the most important educational institution in the German-American movement in the United States.*”

In ähnlicher Weise wie seine regelmässige Arbeit will das Seminar auch die Arbeit der Sommerschule führen.

Der geplante Kursus ist auf 5 Wochen, vom 7. Juli bis 8. August, berechnet. In ihm soll alles das geboten werden, was dem Lehrer in der Ausübung seines Amtes von praktischem Vorteil sein kann. Neben *theoretischer* Unterweisung in der *Methodik des deutschen Unterrichts* sollen *Beobachtungsklassen* eingerichtet werden, in denen die Theorie durch *praktische* Vorführungen ihre notwendige Ergänzung erfährt. Ausserdem sollen *Konversations- und Lesekurse* mit besonderer Betonung der *Phonetik* in ihrer praktischen Anwendung zur Aneignung einer guten Aussprache geboten werden, sowie solche Kurse, die die Teilnehmer mit *deutscher Geschichte und deutschem Leben* vertraut machen.

Ist *Milwaukee* mit seiner wunderschönen Lage am Michigansee an und für sich ein idealer Platz für einen Sommeraufenthalt, so dürfte es sich besser als irgend eine andere Stadt des Landes zur Abhaltung eines Sommerkurses für deutsche Lehrer eignen, da es denselben auch ausserhalb des Schulgebäudes vielseitige Gelegenheit bietet, *deutsches Wesen* kennen zu lernen und sich in der *deutschen Umgangssprache* zu üben. Selbstverständlich wird das Seminar es sich angelegen sein lassen, durch Einrichtung von *Gesellschaftsabenden* und durch *gemeinsame Ausflüge* die Geselligkeit unter den Teilnehmern zu pflegen und dadurch gleichzeitig dem Gebrauch des Deutschen Vorschub zu leisten. Für das Unterkommen der Teilnehmer in deutschen Familien soll Sorge getragen werden, wenn es nicht gelingen sollte, eine deutsche Kolonie für die Zeit des Sommerkurses zu gründen.

Die Einzelheiten des Sommerkurses sind in einem besonderen Pamphlet gegeben, das auf Wunsch jedem, der sich dafür interessiert, zugesandt wird. Die geschäftliche Leitung liegt in den Händen von Herrn *Georg J. Lenz* (*Nat. German-American Teachers' Seminary*), an den auch alle Anfragen bezüglich des Kurses, sowie die Anmeldungen zu richten sind.

Max Griebisch.

(Offiziell.)

Aufruf

zur Beteiligung am 41sten Deutschamerikanischen Lehrertage.

Toledo, Ohio, vom 30. Juni bis 3. Juli 1913.

Zum zweiten Male in der Geschichte des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes gedenkt Toledo, Ohio, die Jahresversammlung zu beherbergen. Fast vier Dezennien sind verstrichen, seit die erste Tagung in den gastlichen Mauern der Stadt am Maumee stattfand. Nun ergeht

wiederum eine herzliche Einladung an alle Freunde einer fortschrittlichen, allseitigen und vernunftgemässen Erziehung, vor allem aber an die Mitglieder des Lehrerbundes, zum Besuche des 41sten deutschamerikanischen Lehrertages in Toledo vom 30sten Juni bis 3ten Juli. Jede Lehrkraft dieses Landes sollte es als Ehrenpflicht betrachten, durch Kommen und tatkräftiges Mitarbeiten Zeugnis abzulegen, dass Ziele und Bestrebungen des Bundes ihre eigene Sache sind. Vieles ist im Laufe der Zeit angebahnt, manches ist erreicht worden; aber weit mehr noch vermag zu geschehen. Gilt es doch, das germanische Erbteil zu wahren und die höchsten Schätze des Geistes und des Gemütes hegend und pflegend der Mit- und Nachwelt zu überliefern. Der Gedankenaustausch mit Kollegen und Freunden, sowie das Zusammentreffen mit Gleichgesinnten kann nicht verfehlen, befruchtend auf das eigene Sollen und Wollen einzuwirken.

Eine entsprechende Reihe von Vorträgen und Referaten ist bereits gesichert und wichtigen Berichten wird weiter Raum gegeben werden. Stehe keiner zurück in der Kundgebung seiner Ansichten und Erfahrungen.

Toledo als Konventionsstadt kann manche Vorzüge beanspruchen; es ist ausserordentlich günstig gelegen und bequem erreichbar. Ferner bietet sich die Möglichkeit, von dort aus weitere Erholungsreisen zu unternehmen. Für die Unterkunft und Unterhaltung der Gäste wird auf das Beste gesorgt sein.

Der Vollzugsausschuss des Bundesvorstandes:

Dr. H. H. Fick, Cincinnati, Präsident.

Carl Herzog, New York, 1. Vize-Präsident.

Ed. Spanhoofd, Concord, N. H., 2. Vize-Präsident.

Emil Kramer, Cincinnati, 1. Schriftführer.

Bertha Raab, Buffalo, 2. Schriftführer.

Karl Engelmann, Milwaukee, Schatzmeister.

Friedrich Hebbel.*

Zum 100. Geburtstag des Dichters, dem 18. März. Von **Karl Strecker**.

Der Knospe, die durch Felsgestein bricht, gleicht dieser Dichter in seiner Jugend. Dem vielästigen Baum, der Früchte und Schatten spendet, mit seinen Wurzeln fest im Erdreich ruht, aber mit seiner Krone, den Spitzen seiner feinsten Zweige, seinen höchsten Gedanken unausgesetzt in die rätselhaften Weiten des Weltalls hinausblickt, hinausträumt, gleicht er als Mann.

* Aus der Unterhaltungsbeilage der Wochenausgabe der „Täglichen Rundschau“ vom 27. März.

Wir staunen über die organische Kraft dieser Knospe, ihr Aufwärtsdrängen aus hartem Gestein, ihr Wachsen, Aufbrechen, Sichentfalten, ihre beispiellose Entwicklung. Denn so hart wie Hebbel hat es kein einziger Dichter in seiner Jugend gehabt. Andere sind auch nicht immer weich gebettet gewesen, haben vielleicht hungern müssen, aber der unbefriedigte Hunger nach Licht, nach Bildung hat keinem so heftig im Innern genagt wie Hebbel. Tagelöhner sollte er werden, wie sein Vater, frühzeitig Leib und Geist abstumpfen in schwerer Handarbeit. Aber als Unwissender wusste er von seinem Gott, wie die Knospe im Dunkel vom Licht weiss. Erst später war er so weit gereift, dass er diesen nicht wankenden Glauben an seine Bestimmung, an seinen Gott in Worten fassen konnte: „Denn den macht er nicht zum Spott, der sich selbst vollenden will.“

Im strohgedeckten Häuschen des Maurers Klaus Friedrich Hebbel, in einer niedrigen Stube mit fichtenem Gerät — im jetzigen „Hebbel-museum“ zu Wesselburen sind ein Modell des Häuschens und mehrere der ärmlichen Möbel zu sehen — schlug am 18. März 1813 ein zarter Knabe seine grossen blauen Augen auf und erblickte zum erstenmal das Licht einer engen kleinen Welt, die er sich durch eigene Kraft im Lauf des Seins erweiterte „bis an des Äthers bleichste Sterne“. Es ist bekannt, dass der Vater, mit eisernen Fesseln an Dürftigkeit gebunden und trotz aller Anstrengung ausserstande, auch nur einen Schritt vorwärts zu kommen, innerlich verhärtet und verknöchert, obwohl im Grunde treu und wohlmeinend, seinen ersten Sohn Christian Friedrich für einen Taugenichts ansah, der nicht einmal als Handlanger auf dem Baugerüst zu gebrauchen war, da er mehr Kalk auf seine Kleider als an die Mauern spritzte. Aber früh wusste dieser Knabe auch, dass, wer sich im Leben behaupten will, zäh und hart kämpfen und allezeit gerüstet sein muss. Eine bisher unbekannte Aufzeichnung des Dichters bringen die kürzlich hier angezeigten „Neuen Hebbeldokumente“ (Berlin 1913). Es heisst da: „Ich ahnte, was die Sturmfluten und Deichbrüche, von denen im Herbst so oft gesprochen wurde, eigentlich bedeuteten, weil das Ländchen, als dem Meer abgewonnen, ihnen ausgesetzt war, und schauderte, wenn mein Vater in stürmischen Nächten, durch den Nachtwächter herausgeklopft, mit einem Sack um den Leib und einem Spaten unterm Arm an den Strand eilte, um im Augenblick der Gefahr nach seiner Bürgerpflicht bei der Hand zu sein.“

Das war die Mitgift fürs Leben — und leider die einzige — die ihm die Heimat gab: diesen zähen Willen zum Erkämpfen und Behaupten selbst des kargsten Landstreifens vor den drohenden Wogen des Schicksals, dies Immer-auf-dem-Posten-sein an gefährdetem Damm. Denn dort in der Marsch, zwischen Meer und Haff, wohnt in flachem Land unter grauem Wolkenhimmel, gewöhnt an Nebel und Regen, bekannt mit dem steten Dräuen einer dumpftosenden Flut, ein kerniges, selbstbewusstes, widerstandsfähiges Geschlecht. Seine Welt liegt, nach Klaus Groths Wort,

rund herum ausgebreitet wie ein Tisch, bis wo sie den Himmel berührt, und sein Himmel steigt tiefer herab als in den Bergen, er ist so gross, wie der Himmel ihn tragen kann. Im Kampf mit Wogen und Menschen hat sich dies Friesenvolk zu höchster Charakterstärke entwickelt. Ernst, schweigsam und trutzig werden hier die Männer; aus dem gleichmässigen Raunen der Wogen, dem Brausen des Windes tönt ihnen immerfort die eindringliche Mahnung ins Ohr: „Sei du!“

Mit diesem kategorischen Imperativ der Selbstbestimmung, des Sich-durchkämpfens, mit dem zähen Dammtrotz des Sichbehauptens wächst hier der Blick für alle Fernwirkungen. Des Friesen Auge ist weitsichtig. Ihm geht „die Sonne auf, weit, weit weg, wo die Welt ihren Anfang nimmt“, ihm geht die Sonne unter im blanken Haff mit meilenlanger Purpurschleppe. Wie einen grossen Ball sieht er sie kommen und je nach dem Wechsel der Jahreszeiten von einem anderen der Höfe her, die aus dem endlosen Flachland hervorragen. Die schrägen Strahlen der auf- und untergehenden Sonne vergrössern den einsamen Pflüger, den Wagen auf der Landstrasse, das weidende Vieh; sie glühen purpurn an fernen Segeln auf und vergolden die tropfenden Ruder. Wer je um die Stunde des Herbstabends auf der Marsch die Gestalt eines einsam ragenden Hirten gesehen hat, wie die aufsteigenden Nebel sie umhüllen und vergrössern, zu gespenstischem Umfang seine Umrisslinien erweitern und verwischen, der wundert sich nicht, wie so einsame Riesengestalten gleich dem Holofernes, gleich dem Helden der Nibelungensage vor Hebbels Dichterblick aus dem Boden steigen konnten . . .

Indessen hemmten die Not des Vaterhauses, die harte Arbeit, die Abneigung seines Vaters gegen alles was nicht Brot ins Haus brachte, die Keime dieses Dichtertalentes so stark, dass, wie Hebbel selber berichtete, bis in sein vierzehntes Lebensjahr er keine Ahnung gehabt hat, er könne für die Poesie bestimmt sein. Deutlich erinnert er sich der Schule, in der er zum erstenmal die Poesie in ihrem eigentümlichsten Wesen und ihrer tiefsten Bedeutung ahnte: „Ich musste meiner Mutter immer aus einem alten Abendsegenbuch den Abendsegen vorlesen, der gewöhnlich mit einem geistlichen Liede schloss. Da las ich eines Abends das Lied von Paul Gerhardt, worin der schöne Vers: „Die goldnen Sternlein prangen am blauen Himmelsaal“ vorkommt. Dies Lied, vorzüglich aber dieser Vers ergriff mich gewaltig, ich wiederholte es zum Erstaunen meiner Mutter in tiefster Rührung gewiss zehnmal. Damals stand der Naturgeist mit der Wünschelrute über meiner jugendlichen Seele, die Metalladern sprangen, und sie erwachte wenigstens aus einem Schlaf.“

So zart und keusch wie die Poesie erwachte in dieser Dichterseele auch die erste Liebe. Sie machte sehr zeitig bei dem frühreifen Knaben ihren Einschlag und webte bunte Farben in sein Empfindungsleben, das immer scheu und schüchtern sich vor der Aussenwelt verschloss. Schon

in der „Klippschule“ fiel sein erster zärtlicher Blick auf ein schlankes blasses Mädchen, Emilie, die Tochter des Kirchspielschreibers, die ihm gerade gegenüber sass. Aus seinen Bekenntnissen „Meine Kindheit“ erfahren wir, dass er tatsächlich in so jungen Jahren schon den ganzen heiligen Frühduft der ersten Liebe eingeatmet hat. Aber niemand durfte ahnen, was in ihm vorging, Emilie am wenigsten; er floh sie ängstlich, um sich nur ja nicht zu verraten. „Der Sterne der begehrt man nicht, man freut sich ihrer Pracht“, so schien auch diesem keuschen nordischen Knabengemüt das liebeiche Mädchen „eine Sternenkronen zu tragen und in Himmelblau und Morgengold gekleidet“ zu sein.

Denn Kirche und Gottesdienst, die Gestalten des christlichen Glaubens, beschäftigten mit ihrem feierlichen Glanz um diese Zeit sehr stark die Phantasie des Knaben, sein Gedicht „Bubensonntag“ öffnet ein buntes Fenster und lässt uns hineinschauen in den geheimnisvollen, orgeldurchklungenen Raum kindlicher Andacht. Bei so reichem Innenleben, das sich scheu in sich zurückzog, bewies der junge Dichter frühzeitig eine höchst merkwürdige Empfindlichkeit gegen alle Eindrücke; beim Lesen der Schulbücher empfand er — wie er selber berichtet — einen tiefen Abscheu gegen manche Worte, wie Rippe und Knochen — und kratzte sie aus; aber bei Worten wie Rose, Lilie und Tulpe empfand er ein unerklärliches Wohlgefühl.

So kann man es verstehen, wie seine junge Phantasie die früh, allzu früh Geliebte in „Himmelblau und Morgengold“ kleidete, so auch: wie ihn der Gerhardt'sche Vers „die goldenen Sternlein prangen am blauen Himmelssaal“ entzückten, und hier finden wir endlich den Schlüssel für die merkwürdige Erscheinung, dass kein Dichter so stark auf den jungen Dichter eingewirkt hat, wie Uhland. Wir haben hier bei anderer Gelegenheit schon nachgewiesen, wie nah sich Gerhardt und Uhland nicht nur im schlichten Tonfall ihrer Verse stehen. Beide liebten den metrischen Rhythmus des germanischen Versbaus, in dem Hebung und Senkung gleichmässig miteinander abwechseln, nur durch die Zäsur getrennt, beide schildern gern ein Grosses — schmucklos aber doch anschaulich unter Verwendung der natürlich-einfachsten Farben: „Der blaue Himmelssaal“, „Das blaue Meer“, „Die goldnen Sternlein prangen“, das Schloss „glänzt weit über die Lande“. Beiden war der weite Ausblick, die grosse Perspektive eigen, das Schauen zu den Sternen, oder der Rückblick in alte Zeiten, vom hohen Schloss weithin über Meer und Land. Das war Anschaulichkeit, war Grösse! Das weitete dem jungen Dichteradler im Nest die Flügel.

Und das ist das Erstaunliche in des jungen Hebbels Entwicklung aus trostloser Enge des Gesichtskreises, dass er das wenige Grosse, das sich diesem Gesichtskreise näherte, sofort wie ein Magnet anzog, festhielt und nicht wieder losliess, als bis er es ganz und gar für sich und seine Ent-

wicklung verarbeitet hatte. In ganz Wesselburen gab es damals nur ein einziges Exemplar des „Faust“, von Shakespeare lernte der junge Kirchspielschreiber nur den „Julius Cäsar“ kennen, einiges von Klopstock, Wieland, Lessing, Schiller, Kleist, E. T. A. Hoffmann, Bürger und Heine. Aber noch bevor er diese Auswahl in die Hand bekam, entstanden seine ersten Gedichte. Wir kennen ihrer ungefähr 25, in denen nur der Einfluss Schillers neben dem der kirchlichen und der Wochenblatt-Poesie zu spüren ist; von da ab, von dem Gedicht „Romanze“ herrscht auffällig der Einfluss Uhlands vor, daneben Bürger, in einzelnen Epigrammen Lessing. Aber nicht alles ist Nachbildung, nicht alles erlernt. Das unterscheidet eben das Genie vom Talent, dass aus ungeahnten Tiefen seines Wesens plötzlich Blitze heraufzucken, die aus einer anderen Welt zu kommen scheinen. Was wollen alle Vorbilder bedeuten gegen Meistergedichte des jungen Hebbel wie „Die Jungfrau“, „Das Kind“? Sie brechen plötzlich aus dunklen Grunde hervor, wie Krokus und Primeln aus der kahlen Märzerde. Woher kommt dem Zweiundzwanzigjährigen in Hamburg, als er noch mit den ersten Anfängen des Lateinischen sich abmüht, die ganz erstaunliche kritische Grösse in dem Vortrag „Über Theodor Körner und Heinrich von Kleist“, mit dem er den Anschauungen nicht nur des „Wissenschaftlichen Vereins“ in Hamburg, sondern beinahe der ganzen damaligen Welt vor den Kopf stösst. Es gibt keine andere Erklärung dafür als die heimlichen Erkennungszeichen, die das Genie Hebbel für das Genie Kleist hat.

Aber wenn Hebbel damals, in seiner ersten Hamburger Zeit, auch schon wusste, wer er war — der Anfangssatz seines „Tagebuchs“ stellt das ausser Zweifel — so hat er sich nur um so eifriger bemüht, seine Kräfte zu üben, zu vervollkommen. Noch lange bemerken wir die fremden Einflüsse, wie man am Meer in der Färbung des Wassers das Einfließen von Bächen und Flüssen eine Weile verfolgen kann. In Heidelberg erst gewinnt Goethes Lyrik läuternde Macht über Hebbels Dichten, wir erkennen es sogleich an der hohen Vollendung der von nun ab entstehenden Gedichte; da sind nicht mehr wie in der Frühzeit an einzelnen Wendungen Lese Früchte zu erkennen — er beherrscht ganz das grosse Instrument der Sprache. Und obwohl es diesen geborenen Dramatiker immer wieder zur szenischen Handlung treibt, übt er doch eine so strenge Selbstzucht, dass er sich im wesentlichen auf Lyrik und Epik beschränkt.

Denn seine Zeit war noch nicht gekommen. Die grosse Unruhe vor der entscheidenden Tat machen die Lehrjahre zu Wanderjahren. Er geht nach München, seiner schlimmsten Passionszeit, wo er sich drei Jahre durchgehungert hat, wo ihm der Tod seine Liebsten auf Erden entriess: die Mutter und den einzigen wirklichen Jugendfreund Emil Rousseau. Und schliesslich war es buchstäblich die Furcht vor dem Hungertode, die ihn jenen denkwürdigen Fussmarsch von München nach Hamburg in

bitterer Kälte mit zerrissenen Stiefeln und leerem Magen, sein krankes Hündchen auf dem Arm, antreten liess. Und doch — er wusste es selber kaum, aber gewiss ahnte er es — welchen inneren Reichtum diese schweren Jahre ihm gebracht hatten.

Aus den grossen dramatischen Plänen, mit denen er sich während der drei Münchener Jahre getragen, ragen Napoleon Alexander der Grosse und die Jungfrau von Orleans hervor. Während diese drei nach Gestaltung verlangten, erhielt er in der Pinakothek vor einem Bilde des Giulio Romano (Judith mit dem Kopf des Holofernes auf einer Schüssel) einen starken bleibenden Eindruck, gleichzeitig wies ihn Gutzkows „Saul“ (1839) auf die alttestamentliche Welt hin. So hatten sich die Stoffe gehäuft, die zur chemischen Verbindung nur des Funkens bedurften, die Flamme, die unter Entwicklung von Blitz und starker Wärme ein Neues entstehen lässt. Dieser Geniefunke „Es werde!“ sprang in Hamburg plötzlich auf. Die „Judith“ entstand, in ihrer Plötzlichkeit, ihrer Grösse freilich überraschend für den, der nicht die stille Besonnenheit Hebbels, das In-sich-Zusammenkauern zum entscheidenden Sprung, die heimliche Sammlung aller Kräfte während der letzten Jahre beobachtet hat.

Mit der „Judith“ sprang der junge Leu dann sogleich über alle seine Mitstreiter in den olympischen Spielen, Gutzkow, Laube usw., hinweg. Nun murrte aber, nach Zarathustras Wort, sogar die Stufe, wenn man über sie hinwegspringt, und verzeiht es nicht, wieviel weniger ein Mitstreiter. Weder Laube noch Gutzkow haben ihm diesen ersten Sprung verziehen.

Mit der „Judith“ ist der neue Hebbel da, der Wegweiser zu einem verjüngten Drama, der Befreier von der drückenden Last des Epigonen-tums. Die ragende Frauengestalt der Bibel wurde ihm zu einer „Jungfrau“ — nicht „von Orleans“, wohin ein anderer Dichterplan ihn verleiten wollte, sondern — der modernen Menschheit, eine Befreierin mit dem Schwerte um — die Macht des Schwertes zu brechen, die Herrschaft des rohen Gewaltmenschentums gegenüber den Forderungen einer reinen und hohen Seele. Jenes Gewaltmenschentum aber hatte sich ihm aus Alexander und Napoleon zum Holofernes verdichtet.

Wir schauen uns an dieser Stelle um, bevor wir weitergehen. Wir haben Hebbel begleitet, bis er sozusagen den Kamm seines Aufstiegs erreicht hat. Das war notwendig, um ihn ganz zu verstehen. Von nun an — auf dem Höhenzug seines Seins — werden wir weniger auf sein Leben als auf das Werk blicken, das uns in seinen „Werken“ erhalten ist. Denn wenn sein Lebensweg fortan auch noch durchaus nicht geebnet ist — die Rückkehr von Italien war eine verkörperte Trostlosigkeit auf dem Marsche — so ist es doch sein Ruhm, der ihm als ein gar gewichtiger Begleiter fortan die Steine aus dem Wege räumt, sein Ruhm führt den armen einsamen Wanderer, als er mit leerer Tasche und leerer Hoffnung in Wien einzieht, er führt ihn zu der Künstlerin Christine Enghaus, die ihn schon

im stillen bewundert, und mit der er nun den glücklichen Bund fürs Leben schliesst.

Denn als Hebbel 1845 in Wien einzog, war er nicht nur als Dichter der „Judith“, er war auch als Schöpfer von „Maria Magdalena“ schon bekannt. Wir wollen hier schon als das eigentliche Ziel in Hebbels ganzem Schaffen festzustellen suchen: dem Menschlichen und der gesunden Vernunft zum Siege zu verhelfen nach oben wie nach unten. Nach oben hatte er es in der „Judith“ vollbracht, er hatte das Übermenschentum und die rohe Gewalt zerbrechen lassen an der Kühnheit einer starken menschlichen Seele. Zugleich aber hatte er in dieser Seele die zwiespältige Tragödie entschleierte. Sie war zu schwach, das starre Gottesgebot würdig zu erfüllen; denn sie musste lieben, was sie vernichten sollte, sie war nicht stark genug, das Bild ihrer Tat, nachdem es getan war, zu ertragen.

In „Maria Magdalena“ zeigt er die andere Schranke der freien reinmenschlichen Entwicklung auf, die einschnürende Enge eines kleinbürgerlichen Maulwurflebens, wie er es selbst im Wesselburener Vaterhause und in der Münchener Tischlerfamilie gekostet hatte. Dort verurteilt er das Übermenschentum, hier das Untermenschentum. Es ist unbestreitbar, dass Hebbel dem Drama hiermit neue Wege gewiesen hat—Ludwigs „Erbförster“, zehn Jahre später entstanden, ist eine Frucht des Meisters Anton — vor allem dadurch, dass er nicht mehr in dem Zusammenstoss zweier Klassen, sondern in der Beschränktheit der engen Verhältnisse selber den tragischen Kern sucht.

Dem Reimenschlichen, Ewigweiblichen, oder wie man zu Schillers Zeiten sagen würde, dem Flügelschlag einer edlen Frauenseele Raum zu schaffen, ist auch das Leitmotiv seiner beiden bedeutendsten Dichtungen „Herodes und Marianne“ und „Gyges und sein Ring“. In beiden Fällen — und doch wie verschieden voneinander! — ist es das Misstrauen, die Selbstsucht oder die Eitelkeit des Mannes, die das Weib und seine hohe Bestimmung verkennen. Durch diese gewaltigen Dichtungen hat sich Hebbel an die Spitze einer hohen Frauenbewegung (einer höheren, als man mit diesem Ausdruck sonst verbindet) gestellt, er hat damit mehr getan als — sein Verhalten gegenüber der treuen Elise Lensing zu sühnen. Hebbel ist hierin ganz der Bahnbrecher einer neuen Weltanschauung, der Dichter des neuen Dramas.

Hatte Hebbel als Mensch den Widerspruch zwischen dem Willen des einzelnen und der grossen, gesunden Weltordnung empfunden, teilweise umgewandelt in den des Individuums gegen die Gesellschaft, so sah er es als seine Aufgabe an, diesen Widerspruch dramatisch zu gestalten. Dass aber der Einzelmensch sich dem Wohl des Ganzen opfern muss, wenn es not tut, erweist er in „Agnes Bernauer“, dass er sich durch Selbstbestimmung in edler Weise opfern kann, in „Julia“.

Man hat in neuerer Zeit aufgedeckt, dass Ibsen im Grunde ein Schüler Hebbels ist. Zahlreich und unwiderleglich sind die Beweise dafür. Und der zuletzt auf den Plan getretene Hebbelforscher O. Walzel trifft vollkommen das Rechte, wenn er diese Vergleiche übersichtlich kurz zusammenfasst in die Worte:

„Hebbel nahm wesentliche Züge seines Dramas vorweg, das nach ihm Ibsen, besonders in den Werken seiner späteren Zeit, zu schaffen versuchte. Auch Ibsen ist Gesellschaftskritiker auf der Bühne. Wie Hebbel richtete er seine Blicke auf das Werden und auf das künftige Ziel der Menschheit. Das Evangelium des kommenden dritten Reiches erwog er früh und liess es auch in seinen letzten Tragödien anklingen. Allerdings gestattete ihm sein skeptisch prüfender Scharfblick nicht, es ungebrochen zu verkünden. Er begnügte sich, die Gefahren aufzuzeigen, die einer vorschnellen Verwirklichung der künftigen Sittlichkeit innewohnen. Um so näher kamen seine Menschen dem Schicksal von Hebbels Kandaules. Doch die strenge Selbstkritik, die *Ibsen* hinderte, rückhaltloser für eine neue Sittlichkeit einzutreten, *nahm ihm auch die frohe Zuversicht, in Dichtungen grossen Stils die Konflikte zu verlebendigen*, die dem Gegensatz der beharrenden Gesellschaft und des vorwärtsdrängenden Individuums entspringen. Einst hatte er in grossem Stil gedichtet, dann gab er dem Zug der Zeit nach, der zu enger gebundener Wirklichkeitsdichtung hindrängte. In seinen eigentlichen Gesellschaftsdramen tat sich die Zaghaftheit der Phantasie kund, die dem materialistischen Zeitalter eigen war. Wie sehr Ibsen zuletzt bereute, von Werken hohen Stils zu Porträtbüsten weitergegangen zu sein, verrät sein dramatischer Epilog „Wenn wir Toten erwachen“.

Das beleuchtet in der Tat sehr klar Hebbels Bedeutung als Schöpfer des neuen Dramas. Wenn heute, wo das Pamphlet so herrlich gedeiht, nicht nur Richard Wagner, sondern auch sein dramatischer Widerpart Friedrich Hebbel von selbstgefälligen Gernegrössen seiner Bedeutung zu entkleiden versucht wird, so braucht uns das wenig zu kümmern. Auch literaturgeschichtliche Lügen haben kurze Beine. Denn das Bleibende sind ja die Werke der Grossen, die sie geschaffen haben; an ihnen, die so wenig zerstückelt und zerfasert werden können, wie Granitblöcke, mag sich noch mancher Schnabel wundpicken.

Die Mehrheit der Deutschen aber blickt an diesem Gedenktage voll ehrfürchtiger Bewunderung zu Friedrich Hebbel empor und ist dankbar für den harten Lebenskampf, den er ja nur so zäh und unter unsäglichen Hemmnissen unverzagt durchgekämpft hat, um „sich selbst zu vollenden“, um so seinem Volk einen grossen Dichter zu schenken. Denn als er den Gipfel erreicht hatte, gefiel er sich nicht in eitlem Geniessen seines Ruhmes, glaubte er nicht, schon genug getan zu haben. Gerade da fand er es an der Zeit, sein Wesen zur edelsten Blüte zu entfalten: sein reines Wollen, seine ernste Tiefe, seinen Wahrheitsdrang, seinen Lebensmut,

seine zarte Innerlichkeit (die man ganz in seiner Lyrik erkennt), sein hohes sittliches Empfinden, seinen Glauben an die Menschheit. Und hell soll in diesen Tagen seine Mahnung: „An die Jünglinge“ aufklingen:

Gott dem Herrn ist's ein Triumph,
Wenn ihr nicht vor ihm vergeht,
Wenn ihr, statt im Staube dumpf
Hinzuknien, herrlich steht,
Wenn ihr stolz, dem Baume gleich,
Euch nicht unter Blüten bückt,
Wenn die Last des Segens euch
Erst hinab zur Erde drückt.

Die Entwicklung des Kindes innerhalb der Schuljahre.

Eine Skizze aus der Experimental-Pädagogik.

Von Prof. Dr. P. R. Radosavljevich, Universität von New York.

(Fortsetzung.)

§ 8. Versuche über das Gedächtnis.

Die Entwicklung des Gedächtnisses bei Kindern ist sehr vielfach untersucht worden. Die älteste Untersuchung ist von dem Amerikaner Bolton („Das Wachstum des Gedächtnisses“). Vollständige Untersuchungen sind diejenigen von den französischen Psychologen Binet & Henri, und Bourdon. Mit Rücksicht auf die Gedächtnisarten ist das Gedächtnis untersucht von Netschajeff (ein Russe). Experimentelle Untersuchungen des Gedächtnisses bei Schulkindern hat auch Lobsien veröffentlicht. Bolton hat das unmittelbare Behalten geprüft—nicht das eigentliche Gedächtnis, welches im dauernden Behalten besteht. Die wichtigsten Resultate seiner Untersuchungen sind: *das Gedächtnis der Schulkinder schreitet mehr mit den Jahren als mit der Intelligenz*; man kann voraussetzen, dass ältere Kinder *eo ipso* ein besseres Gedächtnis haben als die jüngeren. Dieses Resultat verlangt eine gewisse Einschränkung. Die Ansicht, dass das beste Gedächtnis die Kinder hätten, ist vollständig falsch. Die Aufmerksamkeit ist die einzige Funktion, von der wir wissen, dass sie mit dem Gedächtnis parallel geht. Die Mädchen haben im allgemeinen ein besseres Gedächtnis als die Knaben. (Das gilt aber nur bis zum 13. oder 14. Jahre.)

Binet & Henri haben das Behalten von unzusammenhängenden Wörtern und Sätzen geprüft. Die Versuche wurden in Paris an 380 Schulkindern angestellt (8—13jährige Kinder). Es waren Massenversuche, die ganze Klasse wurde zugleich geprüft. Gleichzeitig wurden an Erwach-

senen Vergleichsversuche ausgeführt. Den Kindern wurden immer sieben Worte vorgesprochen. Hierin liegt ein methodischer Fehler. Die Leistung ist für die einzelnen Kinder sehr ungleich. Für Achtjährige sind 7 Worte sehr viel, für 13jährige nicht viel. Die Aufmerksamkeit der 8-jährigen wird sehr angestrengt, die der 13jährigen nur wenig.

Das Gedächtnis der Kinder und der Erwachsenen ist nicht sehr von einander verschieden. Das ist ein Ergebnis, das mit den jetzigen Ergebnissen nicht mehr stimmt. Von Kindern wurden von 7 Worten 4.7 behalten, von Erwachsenen nur 5.7. Das ist aber zu wenig. Besser wäre gewesen, wenn man etwa von 5 Worten weiter gegangen wäre bis etwa 10, um die Grenze festzustellen. Das Gesetz, dass die Aufmerksamkeit sich der zugemuteten Leistung automatisch anpasst, dieses Gesetz herrscht streng für alle körperliche und geistige Leistung. Mutet man einer Person mehr zu, so leistet sie auch mehr. Den Erwachsenen wurde eine zu geringe Zahl von Worten geboten, deshalb leisteten sie auch wenig. Auch Binet & Henri konstatierten, dass das Gedächtnis mit den Jahren langsam zunimmt. Sie unterscheiden zwei Arten von Fehlern: Fehler durch Auslassung und durch Verfälschung. Erstere sind Fehler des reinen Vergessens; die zweiten sind Fehler des unbewussten Ersetzens. Viel besser ist es, wenn man verzichtet etwas mitzuteilen, als es zu verfälschen. Das Verhältnis der Ersatzfehler zu den Auslassungsfehlern ist bei Erwachsenen ein viel günstigeres als bei Kindern. Auf 130 Fehler des Vergessens bei Kindern 31 Fehler der Einsetzung, bei Erwachsenen nur 5. Das Gedächtnis des Erwachsenen ist also viel objektiver als das des Kindes. An 510 Schülern im Alter von 9—12 Jahren wurde das Behalten von zusammengesetzten Sätzen geprüft (Primarschule in Paris). Prosa oder Gedichte wurden vorerzählt und sofort niedergeschrieben. Es wurden Sätze von verschiedener Länge diktirt (von 11—86 Wörtern).

Das Ergebnis des Prüfens, des Behaltens der Sätze ist: *das Behalten der Worte steht in einem Verhältnis zum Alter der Kinder*. Von der 1.—5. Klasse nimmt das Gedächtnis nur um eins im Durchschnitt zu. Nach den Rechnungen von Binet & Henri ergibt sich, dass das Gedächtnis von zusammenhängenden Worten ungefähr um 25 dem für unzusammenhängende Worte überlegen ist. Auch bei Erwachsenen ist die Überlegenheit sehr gross, bedeutet aber keine so kolossale Steigerung (nach Ebbinghaus ungefähr das 10fache). Das Gedächtnis des Kindes hat die Tendenz, den Stoff zu vereinfachen. Das zeigt sich zunächst darin, dass nur diejenigen Worte behalten werden, welche für den Sinn der Erzählung die ausschlaggebenden sind. Das kindliche Gedächtnis trifft eine Auswahl. Es behält nur die Hauptpunkte. Je jünger die Kinder sind, desto grösser ist diese Auswahl. Aus den Zahlen dessen, was behalten wird, kann man entscheiden, wie die einzelnen Worte für die Bedeutung des Sinnes wichtig sind (die logischen Resultate stimmen damit fast ganz überein). Das

kindliche Gedächtnis hat die Tendenz, die Worte, welche vorgesprochen werden, durch für es deutlichere zu ersetzen, durch Worte, welche der kindlichen Sprache geläufig sind. Deshalb ist es wichtig, dass sich die Sprache der Lehrbücher der Sprache des Kindes anpasst. Bei allen Sätzen, die länger sind als 20 Worte, wird bei den meisten Kindern der Sinn verändert.

Bei der Prüfung des Gedächtnisses für Sätze zeigen sich zwei verschiedene Arten der Verfälschungen. Es liessen sich unterscheiden: *rein intellektuelle und emotionelle Gedächtnisverfälschungen*. Das kindliche Gedächtnis hat die Neigung Zahlen und Namenangaben zu ändern oder ein Ding durch ein ähnliches zu ersetzen, welches im Zusammenhang der Erzählung die gleiche Rolle spielen kann. (Wenn z. B. in einem Märchen die Grossmutter eine Rolle spielt, so wird sie durch die Mutter ersetzt.) Vielfach mischt sich auch die übertreibende Phantasie des Kindes ein. Diese ist schon ähnlich der gefühlsmässigen Verfälschung, der Gefühlscharakter der Worte wird übertrieben. Die Komparation wird übertrieben.

Bourdon hat die Versuche an Pariser Gymnasiasten ausgeführt (100 Schüler von 8—20 Jahren). Im allgemeinen ergibt sich wieder das Resultat, dass *das Gedächtnis mit dem Alter sehr langsam zunimmt*. Diese Zunahme soll aber nur zu konstatieren sein im Alter von 8—14 Jahren. Von 14—20 Jahren nimmt es nach Bourdon nicht mehr oder sehr langsam zu. Im allgemeinen immer dieselben Resultate. Hierauf sind pädagogische Folgerungen abgeleitet worden. Van Bierliet behauptet, dass diese Resultate für den Unterricht von vernichtender Bedeutung seien. Es zeige sich, dass das Auswendiglernen der Kinder einen äusserst geringen Wert habe. Andere Autoren fordern, dass formelle Übungen eingeführt werden. Die Versuche von Ziehen sind auch verwendet worden. Das Resultat der formalen Übung war meist, dass die Leistung in einem gewissen Fach sehr gesteigert wurde. Es ist aber schwerlich zuzugeben, dass man Zeit hat im Unterricht formale Geistesübung zu treiben. Es herrscht allerdings heutzutage der materiale Standpunkt vor, aber auf formale Gesichtspunkte kann man durchaus nicht verzichten. Jede Geistesübung, die nur formale Bildung bezweckt, bringt die Gefahr, rein mechanisches Auswendiglernen zu erzeugen. Das Gedächtnis selbst leidet darunter, weil das Kind nicht mehr lernt, den wichtigsten Hebel des Gedächtnisses, der in der Erfassung des Zusammenhangs besteht, zu gebrauchen. Der Sinn des Gelernten unterstützt das Gedächtnis ausserordentlich.

Der Russe A. Netschajeff hat die Entwicklung verschiedener Gedächtnisarten geprüft mit Rücksicht auf ihre relative Geschwindigkeit, mit der sie sich im Verhältnis zu einander entwickeln. Unter Gedächtnisarten verstehen wir auch die Spezialgedächtnisse. Wir unterscheiden: 1.) ein *sinnlich-anschauliches Gedächtnis* (für Farben, Töne, Helligkeit, Tast- und Temperaturbewegungen, räumliche und zeitliche Verhältnisse);

2.) das *Namen- und Zahlen-Gedächtnis* (das Gedächtnis für Zeichen und Symbole); 3.) das *logische Gedächtnis* und 4.) das *emotionelle Gedächtnis*.

In der Entwicklung des kindlichen Gedächtnisses und in der individuellen Begabung trennen sich die Spezialgedächtnisse. Durch pathologische und hirnanatomische Tatsachen kann die Annahme von Spezialgedächtnissen gestützt werden. Die Entwicklung der Spezialgedächtnisse steht auch im engsten Zusammenhang mit dem Interesse der Kinder an den verschiedenen Lehrfächern.

687 Kinder von 9—18 Jahren wurden untersucht von Netschajeff in St. Petersburg. Geprüft wurde die Entwicklung des Gedächtnisses für Gegenstände (*visuelles* oder *optisches Gedächtnis*), das Gedächtnis für Geräusch und Töne, für Zahlen, für Worte von verschiedener Auswahl (Gesichtsvorstellungen, Lautvorstellungen, Tast- und Temperaturbewegungen, Gefühls- und Gemütszustände und abstrakte Worte).

Es ergibt sich wieder das Grundresultat, *dass alle diese Arten des Gedächtnisses mit dem Alter wachsen*. Ein gleichmässiger Gang bis zum 13., 14. Jahre, dann treten Schwankungen tiefgreifender Art ein. Am meisten parallel gehen das Zahlengedächtnis und das Gedächtnis für abstrakte Begriffe. Hieraus sieht man, dass beim Schulkind das Operieren mit Zahlen einer der wichtigsten Anhaltspunkte für Bildung abstrakter Begriffe ist. Die Entwicklungsintensität der verschiedenen Arten ist während der Schulzeit sehr verschieden. Die stärkste Zunahme zeigen die Gedächtnisse für Gegenstände und für emotionelle Worte. Die Knaben haben ein stärkeres Gedächtnis für sinnlich-wahrnehmbare Eindrücke, die Mädchen für Zahlen und Worte. Im 11.—14. Jahre eilt das Gedächtnis der Mädchen dem der Knaben voraus. Mit dem 14. Jahr holen die Knaben die Mädchen ein.

Die pädagogisch wichtigsten Resultate sind: *die verschiedenen Gedächtnisarten entwickeln sich verschieden schnell, zuerst das Gedächtnis für Gegenstände und ungefähr gleichzeitig das für Worte mit visuellem Inhalt. Die Objekte interessieren das Kind zuerst und werden zuerst aufgenommen* (auch in der Sprache bilden sich zuerst die Hauptwörter). Der Gesichtssinn ist für das Gedächtnis am ehesten tätig. Dann folgt das Gedächtnis für Zahlen, für Laute, für Tastvorstellungen und Bewegungsempfindungen, dann erst das Gedächtnis für abstrakte Begriffe und Gemütsbewegungen.

Auch bei dieser Untersuchung hat sich eine gewisse Parallelität zwischen gewissen physischen Faktoren und dem Gedächtnis ergeben. Die vitale Kapazität, die Muskelkraft, gehen am meisten der Gedächtnisentwicklung parallel (Netschajeff). Die Arbeit von Lobsien hat im allgemeinen genauere Methoden angewandt, aber es ist nichts wesentlich Neues herausgekommen. Das ist alles, was wir vom Gedächtnis des Kindes wis-

sen. Von der Entwicklung der übrigen Geistesfähigkeiten wissen wir fast gar nichts sicheres (z. B. von der Entwicklung der logischen Funktion des Urteils, der Fähigkeit Schlüsse zu ziehen). In dieser Hinsicht kann man höchstens Vermutungen aussprechen.

(Schluss folgt.)

Die Schillerliteratur seit 1905.

Von **Edwin C. Roedder, Ph. D.**, Universität Wisconsin.

Auf der Mittagshöhe des Lebens und Schaffens ist Schiller seinem Volke entrissen worden. Noch keine fünf Jahre waren seit der denkwürdigen Hundertjahrfeier der Wiederkehr seines Todestages vergangen, als im November 1909 die einhundertundfünfzigste Geburtstagsfeier zu erneuter intensiver Beschäftigung mit dem Dichter aufforderte, den man mit Recht den volkseigensten Dichter deutscher Zunge genannt hat. Dem Feste von 1905 hatte der Jubel über die Wiedergewinnung des Dichters, nach einer zeitweisen Verkümmerng seines Bildes wenigstens in den literarischen Kreisen, das besondere Gepräge gegeben; die Feier von 1909 betonte die Unverlierbarkeit des wiedergewonnenen und in gewissem Sinne neuerworbenen Besitztums der Nation. Wenn schon 1905 keinen angefliegenen Begeisterungsrausch gebracht hatte, dem notwendigerweise ein böser Ernüchterungsrückschlag hätte folgen müssen, so verlief die spätere Gedenkfeier erst recht ruhig und würdevoll, und nicht zum Schaden der Schätzung des Schillerschen Genius und seiner Bedeutung für Volk und Zeit und jeden einzelnen.

Ich habe im siebenten Jahrgang dieser Zeitschrift, Heft 5 und 6, die Feier des Jahres 1905 eingehend geschildert und im Anschluss daran die von ihr gezeitigte Literatur in einer für hiesige Verhältnisse berechneten Auswahl kurz zu würdigen gesucht. Auf meine damaligen Ausführungen muss ich heute verweisen, da das folgende als Weiterführung und Ergänzung des dort Gegebenen gedacht ist. Es kann meine Aufgabe nicht sein, eine auch nur annähernd vollständige Aufzeichnung der massenhaft angeschwollenen Schriften und Artikel über unsern Dichter zu bringen, — dafür sorgen die Listen des Jahresberichtes für neuere deutsche Literaturgeschichte, — auch auf die Ausführlichkeit der Berichterstattung, wie sie Ernst Müller a. a. O., Karl Berger alljährlich im *Literarischen Echo*, Hermann Unbescheid in der *Zeitschrift für den deutschen Unterricht*, Albert Leitzmann von Zeit zu Zeit im *Euphion* und Robert Petsch im *Archiv für das Studium der neueren Sprachen* geben, müsste hier schon aus Raummangel verzichtet werden. Beabsichtigt ist auch diesmal nur

eine Auslese des für unsere Verhältnisse Wertvollsten und Charakteristischsten.¹

Den Reigen eröffnen, wie billig und gerecht, die Ausgaben der Werke des Dichters selber.

Es gibt deren heute so viele verschiedene, dass einem die Wahl weh tun kann, und gerade seit dem letzten grossen Schillerjubiläum haben sie sich förmlich gejagt. Man berechnet, dass alljährlich volle 44,000 Exemplare der sämtlichen Werke verkauft werden, so dass schon allein das Bestreben der Verlagshäuser, einen Teil dieser reichen Ernte in die eigene Scheune zu bringen, für die Entstehung neuer Ausgaben sorgt; dem kaufenden Publikum ist damit natürlich nur gedient, und jedes besondere Bedürfnis, das des Bücherliebhabers nicht minder als das des Gelehrten, kann heute auf seine Rechnung kommen. Schlechte Druck- und sonstige Ausstattung, wie sie zu unserer Väter Zeiten üblich war, und wie sie den älteren unter uns auch noch sehr in der Erinnerung ist, findet sich heute so gut wie nie mehr; eine solche Ausgabe wäre von vornherein unverkäuflich, und selbst die billigsten Ausgaben von heute können es in dieser Hinsicht mit den besseren von ehedem getrost aufnehmen. Die Zeit, in der auf einer Ausstellung der denkbar schlechtesten Bücher einer Klassiker-Ausgabe unfehlbar der erste Preis hätte zuerkannt werden müssen, wo also die Gedicgenheit der Ausstattung im umgekehrten Verhältnis zur Gedicgenheit des Inhalts stand, ist Gott sei Dank wohl auf immer vorüber, so wie heute auch der Gelehrte nicht mehr ohne weiteres wegen der Eleganz der Form auf Minderwertigkeit des Inhalts schliesst,—und mit einer Umkehrung des Dichterwortes möchte man ausrufen: „Wohl dir, dass du ein

¹ Eine knappe Auslese des Wichtigsten aus der Schillerliteratur für weitere Kreise der Gebildeten strebt auch der Literarische Ratgeber des Dürerbundes sowie der im Verein damit herausgegebene Literarische Jahresbericht und der Weihnachtskatalog des Dürerbundes an. Leider kann ich meine Leser vor den auf Schiller bezüglichen Notizen nur eindringlich warnen, — der ungenannte Referent (Ezard Nidden?) ist entschieden schillerfeindlich. Es ist schon schief genug zu behaupten, dass von Schiller ausser den Balladen nur die Dramen lebendig bleiben dürften: was sagt der Herr Referent zu seiner Gedankenlyrik und philosophischen Dichtung? was zum Lied von der Glocke? zu der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung? Lässt sich hierüber immer noch streiten, was soll man dann dazu sagen, dass bei der Besprechung einer Blütenlese aus Schillers Werken von seinen „gängigen Jambentrivialitäten“ die Rede ist? dass gelegentlich des Erscheinens der Horenausgabe die Bemerkung fällt: „Die Deutschen werden die Ironie des Wortes „Dioskurenpaar“ kaum je durchschauen“? Ein von allen zuständigen Kritikern schlankweg abgelehntes Buch, das die durchgängige Abhängigkeit Schillers von Shakespeare beweisen möchte, heisst da „ein verdienstvolles Unternehmen, mit Fleiss durchgeführt und geistvoll gestaltet“; und endlich werden die unsinnigen Schmähungen eines Eugen Dühring in seinen „Grössen der modernen Literatur“ als „eine sehr bemerkenswerte Schillerkritik“ empfohlen!

Enkel bist!“ Womit natürlich noch gar nicht gesagt ist, dass wir seinerzeit mit unsern auf schlechtem Papier in augenmörderischem Druck hergestellten Klassikern nicht ebenso glücklich waren als die jüngere Generation mit den neuen Produkten der Verlegertätigkeit, — etwa in der Art, wie heute ein kleines Mädchen seine nach der neuesten Mode aufgeputzte Charakterpuppe zwar mit Stolz vorzeigt, ihre Schwestern aber vor Zeiten eine Spottgeburt aus Lappen und Sägemehl viel inniger liebten. Wir dürfen uns der neuen Bewegung auf alle Fälle freuen; ist sie doch mit ein Zeichen stärkeren sozialen Bewusstseins und ein Beweis, dass sich die Verleger für die Tantiemenfreiheit zu gewissen Gegenleistungen verpflichtet fühlen.

Es gebührt sich, hier noch einmal kurz auf die bereits in meinem genannten Aufsatz gewürdigte Säkular-Ausgabe² zurückzukommen, die sowohl inhaltlich als nach der buchtechnischen Seite auf lange Zeit hinaus sich den besten kühn wird an die Seite stellen dürfen und eine bedeutende Huldigung des Verlags an die Manen Schillers darstellt. Textlich genau, auf den unübertrefflichen Einzelausgaben Vollmers basierend, zeichnet sie sich vielleicht noch mehr durch die zum Teil ganz hervorragenden Einleitungen zu den einzelnen Bänden bzw. Abteilungen aus; ich nenne besonders die von Erich Schmidt zu den Jugenddramen, Kettner zum dramatischen Nachlass, Köster zu den Übersetzungen, Walzel zu den philosophischen, Fester zu den historischen Schriften. Die Ausgabe eignet sich in gleicher Weise zu Studium und Genuss, — die Anmerkungen sind nicht als Fussnoten, sondern anhangsweise gegeben, — die Zeilenzählung, die auch für die Prosaschriften durchgeführt ist, ermöglicht rasche Nachprüfung, der Forscher und der Lehrer werden dies Hilfsmittel immer dankbar begrüßen, wenn es auch für die Ästhetikaxe (um Detlev von Liliencrons Ausdruck zu gebrauchen) ein Greuel ist.³

Von den älteren Ausgaben behalten auch heute noch ihren Wert die historisch-kritische von Goedeke und seinen Mitarbeitern 1868—1876 herausgegebene wegen des Variantenapparats, den keine andere Ausgabe in auch nur annähernd demselben Umfange aufweist; die fünfzehn Bände sind aber heute nur noch antiquarisch zu beziehen. Daneben die von Ludwig Bellermann u. a. besorgte Ausgabe des Bibliographischen Instituts

² Schillers sämtliche Werke. Säkular-Ausgabe in sechzehn Bänden. Stuttgart und Berlin, Cotta. Geheftet je 1,20 Mark, Leinenband 2, Halbfranzband 3 Mark.

³ Ein sehr bequemer Ausweg aus diesem Dilemma ist das vom Insel-Verlag in seiner von Oskar Walzel besorgten neuen Heineausgabe eingeschlagene Verfahren: jedem Bande ist ein Zeilenzähler beigegeben, der zugleich als Lesezeichen dient.

(1895—96), mit kurzem kritischem Apparat, Einleitungen und Anmerkungen (Fussnoten).⁴

Von den mittlerweile neu erschienenen Ausgaben ist die des Bongschens Verlags in der „Goldenen Klassikerbibliothek“, auf Grund der alten Hempelschen von Kutscher und Zisseler neubearbeitet, im Märzheft 1910 (11. Jahrgang) dieser Zeitschrift bereits angezeigt worden. Sie liegt ebenfalls in einer kürzeren Auswahl von vier bzw. fünf Bänden in verschiedenen Ausstattungen im Preise von 6—17.50 und in einer vollständigen Ausgabe von acht bzw. zehn Bänden zu 14—37.50 Mark vor. Sie enthält ein Lebensbild des Dichters aus der Hand des Herausgebers, Einleitungen und Anmerkungen. Der Druck ist beträchtlich grösser als in einigen der anderen Ausgaben, dafür aber auch die Bände weit schwerer.

Eine neue Historisch-kritische Ausgabe in zwanzig Bänden haben unter Mitwirkung verschiedener Gelehrter Otto Güntter, der Leiter des Marbacher Schillermuseums, und Professor Georg Witkowski in Hesses neuen Leipziger Klassiker-Ausgaben (Verlag Hesse und Becker in Leipzig) erscheinen lassen.⁵ Von allen Ausgaben des Dichters ist sie die vollständigste. Sie enthält ausser dem anderwärtig gebotenen Stoffe nicht nur die Bühnenbearbeitungen von Schillers eigenen Dramen, einschliesslich der erstmaligen Wiedergabe des Don Karlos in der Rigaer von Schiller selbst durchkorrigierten Handschrift, sondern auch die sonst nirgends aufgenommenen Bühnenbearbeitungen fremder Dramen, nämlich Goethes Egmont, Lessings Nathan und Shakespeares Othello; ferner die Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen in doppelter Fassung; endlich alles, was noch neuerdings von Schiller stammend aufgefunden worden ist, so die Trauerode auf den Hauptmann Wiltmaister aus den Stuttgarter Tagen und einige verloren gegangene Xenien. Otto Güntter eröffnet die Ausgabe mit einem fesselnd geschriebenen Lebensbild, das, rein biographisch, der naheliegenden Versuchung, auf die Werke selbst einzugehen, tapfer widersteht und so dem Lebensgang des Dichters auf rund hundert Seiten gerecht zu werden vermag. Den einzelnen Schaffensgebieten, innerhalb deren die geschichtliche Anordnung befolgt ist, gehen allgemeine, den einzelnen Dramen noch besondere Einführungen voraus; so schreibt Witkowski über Schillers Dramen in der Weltliteratur und Schiller als Erzähler, Erich Brandenburg über Schiller als Historiker und Karl Berger, der bekannte Schillerbiograph, über Schiller als Philosophen. Reichhaltige Anmerkungen „wollen erläutern, was dem Gebildeten unserer Zeit ohne besondere Hilfsmittel dunkel bleiben oder von ihm falsch

⁴ Kleine Ausgabe in acht Bänden, grosse in vierzehn. Leinenband je 2, Halbfranz je 3 Mark.

⁵ In zehn Leinenbänden 20 Mark; feine Ausgabe in zehn Halbfranzbänden 28, Luxusausgabe 36, Salonausgabe in zwölf Leinenbänden 30 Mark.

aufgefasst werden könnte, darüber hinaus aber die Teilnahme an Werden und Wirkung der grossen Werke wecken und befriedigen.“ Korrektheit des Wortlautes war selbstverständlich oberstes Erfordernis einer kritischen Ausgabe; doch enthält die vorliegende keinen eigentlichen kritischen Apparat, da sie sich nicht nur an den Forscher, sondern an die weiteren Kreise der Gebildeten wendet; nur die Lesarten, in denen nicht lediglich sprachlich-philologische, sondern literarisch-ästhetische Abweichungen vorliegen, verzeichnet der im übrigen wertvolle von Conrad Höfer bearbeitete Registerband, der ausserdem in vier Registern die Werke des Dichters mit allen Erwähnungen innerhalb der Ausgabe, die Personennamen, die Titel aller erwähnten Artikel, Aufsätze, Bücher etc. und endlich die in den Schatz der geflügelten Worte übergegangenen Stellen aus den Werken verzeichnet. Die Schreibweise ist die heute übliche, ohne jedoch Schillers Lautstand und Beugungsweise anzutasten, ein Grundsatz, dem auch die Bellermannsche Ausgabe huldigt. Was Einleitungen und Anmerkungen anlangt, so ist es ja klar, dass hier im einzelnen wie auch in manchen Grundauffassungen die Ansichten verschieden sein können, ohne dass dadurch dem Werte einer solchen Ausgabe irgendwie zu nahe getreten wird. So halte ich einige der Einführungen der Säkular-Ausgabe für viel besser als die betreffenden, die hier gegeben sind, und kann mich unter anderem mit den Hauptargumenten Witkowskis in seinen Thesen über das Schillersche Drama, besonders die Stellung der Reifedramen gegenüber denen der Jugend, nicht befreunden, und noch weniger mit den Ausführungen über den dramatischen Nachlass.⁶ Es fehlt mir hier der Raum, meine Ausstellungen im einzelnen darzulegen; ich hoffe bei anderer Gelegenheit einmal darauf zurückkommen zu können. Dem ersten Band ist das schöne Schillerbildnis von Kugelgen in trefflicher Mezzotintogravüre beigegeben; ausserdem enthält die Ausgabe mehrere Facsimiles. Der Druck ist klar, die sonstige buchtechnische Ausstattung in der mir allein vorliegenden billigeren Ausgabe jedoch ist nicht die allerbeste, wenigstens scheint das Papier vielerorten durchlässig, was bei Gedichten und Versdramen am empfindlichsten stört. Freilich ist der Preis bei dem Gebotenen auch so niedrig wie nur denkbar bemessen; und der Käufer hat die Gewähr, hier eine Ausgabe sein eigen zu nennen, die in Jahrzehnten nicht veralten wird.

In seinen „Literarischen Herzenssachen“ hat Ferdinand Kürnberger die in den sechziger Jahren erschienene Eintalerausgabe von Schillers Werken seine nationalste Statue genannt. Ein ähnliches Denkmal, dem Dichter und sich selbst zur Ehre, hat der Reclamsche Verlag mit seiner

⁶ Dieser Teil der Ausgabe ist unter dem Titel *Aus Schillers Werkstatt. Seine dramatischen Pläne und Bruchstücke* 1910 gesondert erschienen, enthält aber vom Demetrius gar nichts, so dass der Titel nicht berechtigt ist.

neuen Ausgabe der Werke in seinen Helios-Klassikern gesetzt.⁷ Welch ein Fortschritt gegen die früheren Reclamschen Ausgaben! Die Helios-Klassiker können sich wirklich in jeder Bücherei sehen lassen. Die Ausstattung übertrifft die aller andern billigen Ausgaben zum Teil ganz erheblich. In scharfen klaren Typen auf holzfreiem, nicht vergilbendem Papier gedruckt, mit hübschen Porträt- und sonstigen Bildbeilagen geschmückt, präsentieren sich die handlichen Bände in dem einfach vornehmen farbigen Leinenband mit farbigem Kopfschnitt durchweg vorteilhaft, und der Preis ist mit 1.25 Mark für den Band geradezu unglaublich niedrig bemessen, wirklich eine Grosstat des deutschen Buchhandels. Und wie mir scheint, sollte diese Ausgabe gerade hierzulande auf ein besonders freundliches Entgegenkommen rechnen dürfen. Bei dieser Preislage kann der Lehrer des Deutschen am kleinsten College seinen Schülern die Anschaffung des ganzen Schiller zumuten. (Eine Goethe-Ausgabe nach ähnlichen Grundsätzen ist bereits im Erscheinen; die vier Hauptbände liegen auch hier bereits vor, und eine Folge von Ergänzungsbänden ist geplant; desgleichen ist der entsprechende Hebbel in vier Haupt- und zwei Ergänzungsbänden bereits auf dem Markte.) Die Hauptbände enthalten den sogenannten „Volksschiller“, d. h. alles was in Schule und Haus heute noch lebendig ist (wobei der Kreis des Lebendigen natürlich viel weiter gezogen ist, als ihn der oben genannte Referent des Dürerbundes ziehen will); die Ergänzungsbände bringen dann noch alles Wichtige für ein eingehenderes Studium. So enthalten die Bände 5 und 6 also den zweiten Teil der Gedichte, die Übersetzungen, eine reiche Auswahl aus dem dramatischen Nachlass (der Demetrius erscheint bereits im dritten Hauptband), die kleineren Erzählungen, die kleineren philosophischen, historischen und vermischten Schriften, darunter die Kalliasbriefe an Körner, und endlich eine wohlgelungene Auswahl aus den Briefen von 1780 bis kurz vor des Dichters Tod, die, als Dokumente persönlichster Eigenart, die Schreibweise des Dichters beibehalten, während sonst die Schreibung sich bis auf die dialektischen Färbungen nach dem heutigen Gebrauch richtet. Der Text ist nach zuverlässigen Vorlagen revidiert. Ausser Teileinleitungen über Schiller als lyrischer und dramatischer Dichter, als Historiker und Philosoph wie als Erzähler enthält die Ausgabe eine sorgfältige Biographie als allgemeine Einleitung und dazu, was

⁷ Schillers sämtliche Werke in vier Hauptbänden und zwei Ergänzungsbänden. Herausgegeben von Paul Merker. Leipzig, Philipp Reclam jr. Preis der vier Hauptbände biegsam in Leinen gebunden 5, der Gesamtausgabe 7,50 Mark, in Leder 12 bzw. 18. Mark. (Es sei im Vorbeigehen darauf aufmerksam gemacht, dass nach einer bis zur Stunde noch nicht zurückgenommenen Verfügung der amerikanischen Zollbehörden in Leder gebundene Bücher nicht als Bücher, sondern als Leder zu verzollen sind! Anstatt also frei einzugehen, unterliegen sie einer Abgabe von 45 Prozent.)

wir besonders begrüßen, auf zwanzig Seiten eine nach dem Muster der trefflichen „Schiller-Regesten“ Ernst Müllers gearbeitete Zeittafel, die für jedes Jahr die Hauptereignisse der allgemeinen Geschichte, die Ereignisse aus des Dichters Leben und die jeweils erschienenen bzw. unter Bearbeitung befindlichen Werke, ausserdem die Zeitgenossen, die gleichzeitige Literatur und die allgemeine Geistesgeschichte und Weltliteratur in übersichtlicher Anordnung vorführt; alles in allem eine ungemein wertvolle Beigabe. Auf einer weiteren Seite finden wir die wichtigste Schillerliteratur verzeichnet. Die vier Hauptbände umfassen 4744, die Gesamtausgabe über 6400 Seiten, die Seite zu 39 Zeilen. Nochmals sei es gesagt, ich halte diese Ausgabe für eine ganz hervorragende Leistung und empfehle sie allen Kollegen nachdrücklich zur eingehenden Prüfung, — viele werden es mir Dank wissen.

(Fortsetzung folgt.)

Berichte und Notizen.

I. Die Jahresversammlungen der M. L. A. of A.

Die 30. Versammlung der „Modern Language Association of America“ fand in Philadelphia statt am 26., 27., 28. Dezember 1912, und zwar in der Universität von Pennsylvania. Nach Verlesung der Berichte des Schriftführers und des Schatzmeisters, und nach Ernennung der Ausschüsse durch den Vorsitzenden, Herrn Professor Dr. Grandgent von der Harvard Universität, nahmen die Vorträge ihren Anfang. Am Abend des 26. versammelten sich die Mitglieder und ihre Freunde in der Houston Halle, wo sie von dem Vize-provost der Pennsylvania Universität, Professor Penniman, bewillkommen wurden. Darauf hielt Herr Professor Grandgent einen Vortrag über „The Dark Ages“, worin er schonungslos die Schäden unserer hiesigen Erziehungssysteme mit ihrem sinnlos übertriebenen Methodenkultus, ihrem grenzenlosen Eigendünkel, ihrem krassen Utilitarianismus und ihrer Verachtung aller sogenannten akademischen Gelehrsamkeit blosslegte. Der Vortragende gab deutlich zu verstehen, dass was Erziehung anbetrifft, das dunkle Zeitalter nicht in der Vergangenheit zu suchen sei, sondern in der Gegenwart. Der glänzende, wohlgedachte Vortrag wurde mit grossem Beifall aufgenommen und liess keinen Zweifel darüber, was die akademischen Zuhörer von dem modernen Erziehungsschwindel halten. Nach der Versammlung begab sich der männliche Teil der Zuhörerschaft nach dem Lokale des Franklin Inn Club, wo noch tapfer bis nach Mitternacht gezecht wurde. In der Sitzung des nächsten Tages berichtete Herr Professor Cunliffe (Columbia) seitens des Ausschusses für den Druck altenglischer Texte, dass der erste Band zum Versandt vorliege. Am Abend versammelten sich die Herren zu einem „Smoker“ im Hotel Normandie, während die Damen in der Universität blieben und mit Tee bewirtet wurden. In der letzten am 28. stattfindenden Sitzung berichtete Herr Professor Hale (Chicago) über die Bestrebungen, in die grammatische Namengebung Einheitlichkeit zu bringen, und dann fand Beamtenwahl statt, mit folgendem Resultat: Präsident: Professor Hohl-

feld (Wisconsin), (Vize-Präsidenten: Prof. Thorndike (Columbia), Collitz (Johns Hopkins) und McKenzie (Yale). Durch einstimmigen Beschluss wurde der Universität von Pennsylvania für ihre Gastfreundlichkeit gedankt. Als Versammlungsort für 1913 wurde die Harvard Universität in Cambridge, Mass., in Aussicht genommen.

Arthur F. J. Remy, Columbia University.

Die 18. Jahresversammlung der Central Division der Modern Language Association fand am 26., 27. und 28. Dezember 1912 in Indianapolis statt. 28 Vorträge wurden an drei Tagen gehalten, von denen ein Viertel die Universität Wisconsin bestritt (4 die deutsche, 2 die englische, 1 die französische Abteilung). Präsident W. L. Bryan von der Universität Indiana bewillkommnete die Gäste am Abend des ersten Tages und Professor Frank G. Hubbard (Wisconsin), der derzeitige Präsident der Central Division, behandelte in seiner Ansprache „Education and Leisure“ das aktuelle Thema der Hetzjagd unseres modernen geistigen Lebens. Als eine glückliche Idee wurde begrüßt, dass diese Versammlung und der sich anschliessende Empfang im John Herron Art Institute gehalten wurden, das den Gästen neben eigenen Schätzen eine interessante Wanderausstellung moderner amerikanischer Maler zeigte.

12 Abhandlungen figurierten ausser den gehaltenen Vorträgen auf dem Programm „by title“ und werden in den Publikationen des Verbandes erscheinen. Die nächste Versammlung wird in Cincinnati mit Professor T. A. Jenkins (Chicago) als Präsidenten abgehalten werden.

E. F.

II. Zwei Untersuchungsberichte.

Von J. Eiselmeier, Lehrerseminar, Milwaukee.

A. Bericht des „New York School Inquiry.“

Wir stehen im Zeitalter der Untersuchungen. Nicht nur der Kongress untersucht verschiedene Zweige unserer Regierung, sondern auch einzelne Städte lassen ihre Verwaltung untersuchen. Diese Untersuchungen gehen von dem Gedanken aus, dass nicht alles so ist, wie es sein soll.

Auch die Schulverhältnisse unseres Landes sind jetzt in den Bereich dieser Untersuchungen gezogen worden.

Die „Carnegie Foundation for the Advancement of Teaching“ hat neben den Fachschulen für Medizin besonders die Universitäten aufs Korn genommen. Die „Russell Sage Foundation“, mit deren Bericht sich der zweite Teil dieses Artikels befasst, hat die Erziehungsverhältnisse aller Staaten untersucht. Und nun ist auch der Bericht der „New York School Inquiry“ erschienen.

Der Bericht umfasst 144 Seiten. Die folgenden Vorschläge sind in demselben enthalten:

Im Schuldienst ist zu viel Inzucht (*too much inbreeding in the service*), und es sollen mehr Lehrer und Schulleiter angestellt werden, deren Ausbildung und Erfahrung sich nicht auf New York beschränkt.

Tüchtigere Männer sollen als Lehrer angestellt werden und zu Schulleitern befördert werden.

Die Beaufsichtigung der Schulen wird als zu kompliziert gerügt (*there is too much machinery*) und der „Board of Associate Superintendents“ soll ganz abgeschafft werden.

Die Schulleiter (*principals*) scheinen überhaupt sehr geringen Einfluss auf den Lehrkörper ihrer Schulen zu haben, denn an einer Stelle des Berichtes heisst es, dass die Stellung des Schulleiters hauptsächlich administrativ und nicht beaufsichtigend sei (*administrative, rather than supervisory*). Sie haben nicht genug Macht und zu wenige Rechte.

Die Schülerzahl in den einzelnen Klassen soll unter allen Umständen auf 35 beschränkt werden.

Der Lehrplan soll revidiert werden.

Am eingehendsten beschäftigt sich der Bericht mit der Beaufsichtigung und der administrativen Seite der Schulen.

Die Leitung (*control*) der Schulen wird als hauptsächlich administrativ und mechanisch kritisiert (*distinctly administrative and mechanical*). Der wirkliche Wert und das eigentliche Wesen des Lehrens und der Erziehung sei nicht im Auge behalten worden. Die Organisation der Schulen sei nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten erfolgt.

Die Zahl der beaufsichtigenden Schulbeamten wird als genügend erachtet. Auch die Gehälter dieser Männer und Frauen seien hoch genug. Aber in der Auswahl dieser Beamten sehe man zu sehr auf New Yorker, und die Art und Weise, wie sie eingeschätzt würden, sei ungenügend. (*The system of rating the efficiency of principals is not such, as to distinguish the competent from the incompetent.*)

Die Distrikte, welche den einzelnen Distrikt-Supervisoren zugeteilt sind, sind zu gross; ein grosser Teil ihrer Pflichten soll den Prinzipalen übertragen werden.

Die Art und Weise der Auswahl dieser Beamten wird ebenfalls kritisiert. Man beschränke sich zu sehr auf New Yorker Elemente.

Das Verhältnis des „Board of Superintendents“ zu den Distrikt-Supervisoren wirkt beengend auf die Tätigkeit der letzteren. Unnötigerweise beschränke es die Freiheit, die Initiative und die Verantwortlichkeit dieser Beamten.

Dem Superintendenten, Herrn Maxwell, wird hohes Lob gezollt.

Der „Board of Examiners“ wird als zu klein angesehen. Er soll vergrössert werden, und der Superintendent soll Mitglied desselben sein. In sieben Jahren hat diese Behörde 90,000 Kandidaten geprüft.

Schliesslich hat der Bericht auch geraten, den „Board of Education“ unabhängig von der übrigen Stadtverwaltung zu machen, besonders soweit die Finanzen in Betracht kommen.

Die Schulen New Yorks kosten jährlich \$40,000,000. In denselben werden 750,000 Schüler unterrichtet.

Der Bericht allein, dem diese Angaben entnommen sind, hat \$75,000 gekostet.

Unter den Männern, welche die Untersuchung leiteten, befanden sich Dr. Paul H. Hanus und Dr. McMurry von der Columbia Universität.

Wie es nicht anders zu erwarten war, hat der Bericht grosses Aufsehen erregt. Man wusste, dass die Untersuchung schon längere Zeit im Gange war, und man war gespannt.

Noch nie ist einem Ausschuss, der so wichtige Änderungen anrät und so scharf kritisiert, eine Kritik erspart geblieben. Auch der „New York School

Inquiry“ geht es jetzt, drei Monate nach dem Erscheinen ihres Berichtes, ähnlich.

Prof. Edward C. Elliott, von der Staatsuniversität von Wisconsin, bespricht den Bericht in der Märznummer des „*Elementary School Teacher*“. Die Besprechung ist eine rein sachliche. Nirgends ist eine Kritik der Untersuchung enthalten, obgleich Prof. Elliott auf diesem Gebiete grosse Erfahrung besitzt und daher kritisieren könnte.

Einen ganz anderen Charakter trägt die Besprechung des Berichtes, die W. E. Chancellor im „*School Journal*“ bringt.

Er erhebt erstens den Einwand, dass es überhaupt unmöglich sei, eine solche Riesenarbeit, wie es die Untersuchung des New Yorker Schulsystems sei, von so wenigen vorzunehmen. „*No American could have done the work successfully.*“ Auch die Zusammensetzung der untersuchenden Behörde beanstandet er. In derselben befand sich nur ein Mann, der früher einmal Superintendent gewesen sei „*of anything like a real city.*“

Die Mitglieder der Behörde seien Fremdlinge in New York, bis auf Dr. McMurry, der ja ein New Yorker ist. Und diese kennen die Stadt nicht, die man überhaupt nicht kennen kann, „*Not even the mayor or the city superintendent knows New York.*“

Der Bericht, so fährt Herr Chancellor fort, sei „*poorly edited and timed,*“ die ganze Untersuchung sei überhaupt zu früh unternommen worden, da die Reorganisation erst vor 20 Jahren durchgeführt wurde.

Auch die leidige Politik soll an der Untersuchung Schuld sein, denn der Bericht sei auf dieselbe zurückzuführen, und zu früh erschienen, (*conceived in politics and born prematurely*).

Ein anderer Vorwurf, der dem Ausschuss gemacht wird, ist der, dass er nicht wissenschaftlich vorgegangen sei, und dass die Mitglieder zu oft nur ihre Meinungen abgegeben haben.

Eine Unterlassungsünde wird dem „*Board of Inquiry*“ vorgeworfen. Nachdem in New York die körperliche Züchtigung abgeschafft worden war, hatte man keine Einrichtung getroffen, um die „*incorrigibles*“ zweckentsprechend zu erziehen. Das sei ein Fehler gewesen, und die Resultate dieser Neuerung seien nicht befriedigend gewesen. Über diesen Punkt hätte der Ausschuss eingehender berichten müssen.

Der Wert einer Untersuchung hängt nicht von der Stellung einzelner derselben gegenüber ab. Die Frage ist vielmehr die, wie wird New York sich den Vorschlägen des Berichtes gegenüber verhalten. Man wird ebensowenig die Kritik ignorieren können, wie man um die Vorschläge des Ausschusses herumkommen kann.

Die hochwichtige Frage ist nun die: Wie wird sich die New Yorker Schulbehörde den Vorschlägen der „*School Inquiry*“ gegenüber stellen?

B. A Comparative Study of Public School Systems in the Forty-eight States.*

„*The object of this booklet is to make the indifferent different.*“

Wenn wir mit einer gewissen Befriedigung die günstigen Urteile europäischer, besonders deutscher, Fachmänner wiederholen, so kann uns das

* Russell Sage Foundation. New York, 1913.

niemand verdenken. Die Anerkennung des Guten spornt zu weiterem Fortschritt an. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass diese Männer unsere Gäste waren, und dass es einem Gaste nicht gut ansteht, auf Mängel und Schwächen hinzuweisen. Bekanntlich sind wir gegen fremde Kritik sehr empfindlich. Ja, es tut unserem Lokalpatriotismus sogar sehr wehe, wenn wir aus obigem Berichte von unserer Seite aus erfahren, dass z. B. Wisconsin in Hinsicht auf Erziehungsverhältnisse erst an 28. Stelle kommt.

Die „*Russell Sage Foundation*“ hat die Schulverhältnisse unserer 48 Staaten untersucht und die Ergebnisse in der obigen Schrift niedergelegt. Dieselben sind durchaus nicht sehr erfreulicher Natur. Aber da die Zahlen den amtlichen Berichten entnommen sind, darf man sie nicht ignorieren.

Der erste Punkt der Untersuchung betrifft die Zahl der die Schule nicht besuchenden Kinder. In Vermont sind von allen Kindern, welche die Schule besuchen können (vom 5. bis 18. Jahre), 92.7% wirklich in der Schule; in Wisconsin nur 75.2%, und in Louisiana sogar nur 55.3%. Die Schulpflichtigkeit dauert nur vom 6. bis zum 14. Jahre. Aber es ist doch befremdend, dass in mehreren Mittelstaaten ein so grosser Prozentsatz der 14jährigen Kinder keine Schule mehr besucht.

Ein anderer Punkt ist *“the quantity of education.”* *“The average days of schooling per child of school age”* betragen in New Mexico nur 46, in Wisconsin 91, in Massachusetts aber 131. Das Schuljahr ist in unserem Lande sehr kurz. *“Taking the country as a whole it is hardly more than four school months, and in nearly a quarter of the states it is less than three school months. As a nation the United States has a shorter school day, a shorter school week, and a shorter school year than any other highly civilized country in the world,”* (Seite 11.) Nur 9 Staaten aus den 48 haben ein Schuljahr von 9 Monaten. Und zu diesem kurzen Schuljahr kommt noch der schwache Schulbesuch.

In manchen Staaten ist *“the average attendance”* nur 60% des ganzen Schuljahres. Hier steht Mississippi am niedrigsten. Wisconsin steht in *“attendance”* an 27. Stelle.

Schulzwang besteht in 36 Staaten. Nur 6 Südstaaten haben gar keinen Schulzwang, und in den übrigen 6 Staaten besteht teilweiser Schulzwang.

“School Mortality in Elementary Schools” ist ein anderer Gegenstand der Untersuchung. Unter diesem Ausdruck versteht man das Sich-verlaufen der Schüler. Hier benutzt der Bericht der Foundation die Zahlen des *Bureau of Education*.

“Less than half of the children of the country finish more than the first six grades, only about one-fourth of the children ever enter high schools, less than eight in each hundred complete the high school course, and less than five in one hundred receive any education above the high school.”

Analphabeten: Aus tausend Personen über 10 Jahre konnten im Jahre 1910 77 weder lesen noch schreiben. Iowa hat den geringsten Prozentsatz, 1.7%. Wisconsin steht erst an 13. Stelle mit 3.2%. Louisiana aber hat 29% Analphabeten. Ein Passus ist besonders wichtig: *“What is more important to us is that in our own country among native white children of native parents 57 in each thousand are illiterate, while among our native white children of foreign parents only 16 in one thousand are illiterate.”* Die *“foreigners”* sind demnach doch nicht ganz so schlimm.

Noch einige Angaben über die Finanzen. Im letzten Jahrzehnt haben sich die Ausgaben für Schulzwecke verdoppelt. Das ist sicher sehr erfreulich. Im Jahre 1910 gaben die Ver. Staaten \$500,000,000 für Schulzwecke aus. Wo kom-

men diese Gelder her? 72% der Kosten kommt aus den Gemeindesteuern, 15% aus den Staatssteuern, und der übrige Teil kommt aus den permanenten Schulfonds und aus anderen Quellen. Nur in 10 Staaten betragen die Interessen aus den permanenten Schulfonds mehr als 10% der Gesamtausgaben. North Dakota steht hierin allen Staaten voran, denn 19.7% seiner sämtlichen Kosten fliessen aus den Interessen seines Schulfonds.

Die Ausgaben für Erziehungszwecke in den einzelnen Staaten schwanken sehr. Der Staat Washington gibt für jedes schulpflichtige Kind jährlich \$32 aus. North Carolina dagegen nur \$3. Wisconsin steht mit \$15 erst an 30. Stelle.

Auf je \$100 Eigentum gibt Oklahoma 75 Cents für Schulzwecke aus; New Mexico nur 19; Wisconsin mit 31 Cents steht an 24. Stelle.

Ein trauriges Kapitel bildet der Punkt Gehälter. Das Durchschnittsgehalt des Lehrers in den Ver. Staaten ist \$485. In Mississippi ist der Durchschnitt gar nur \$210. California zahlt den höchsten Durchschnitt, \$918; Wisconsin steht hier an 22. Stelle mit \$456. Hiergegen vergleiche man die Löhne der Zimmerleute, \$802; der Bergleute, \$600; der Fabrikarbeiter, \$550; und sogar der "common laborer" ist mit \$513 dem Lehrer noch voraus.

Diese Tatsachen sind angesichts der seit Jahrzehnten geführten Agitation für höhere Gehälter sehr beschämend. Aber es kommt noch schlimmer: *"Throughout the southern states thousands of rural teachers earn less than \$150 per year. In one New England state hundreds of teachers earn less than \$6.00 per week. In one county in a Central state the average for all teachers is \$129 per year. In one southern state convicts from the penitentiaries are let to contractors at the rate of about \$400 each year, while the state pays its teachers \$300 each per year."* (Seite 23.)

Diese Tatsachen sind tief beschämend. Ferne sei es mir, den gewöhnlichen Arbeiter zu verachten. Aber wenn er \$513 bekommt, sollte der Lehrer nicht mindestens ebenso viel und noch mehr bekommen? Und wenn der Mann, der unsere Häuser und unsere Ställe baut, \$802 bekommt, sollte der, welcher Geist und Charakter des zukünftigen Bürgers bildet, nicht mindestens ebenso viel bekommen? Ich sage absichtlich „bekommen“, denn sicher „verdient“ er es.

Das Allerbeschämendste ist aber, dass es einen Staat gibt, der seine Verbrecher höher verpachtet, als er seine Lehrer bezahlt. Hier wird also wirklich der Verbrecher höher eingeschätzt als der Lehrer. Der Bericht verschweigt den Namen des Staates.

Wenn die Ver. Staaten ein armes Land wären wie Spanien oder die südamerikanischen Republiken, dann könnte man die Armut als Entschuldigung anführen. Aber so sind wir ein sehr reiches Land. Woran liegt es nun, dass wir trotz des überaus grossen Reichtums die Lehrer so schlecht bezahlen? Woran liegt es, dass manche Staaten so lächerlich geringe Summen für Schulen ausgeben?

Ich halte diese Erscheinung für einen Beweis dafür, dass, obwohl wir einermassen imstande sind, Materielles einzuschätzen, wir für Kultur als Volk noch nicht das richtige Verständnis gewonnen haben. Ja nicht einmal die Einsicht haben wir erlangt, dass Geld, welches für Schulen ausgegeben wird, eine vorzügliche Anlage ist. Der Bericht sucht auch in diesem Punkte gesündere Ansichten zu verbreiten: *"No other investment produces so large a return. More money means better schools. Better schools mean more efficient citizens. More efficient citizens produce more money. It is a beneficent circle."*

Jeder, der sich in Zukunft über unsere Schul- und Erziehungsverhältnisse in Wort oder Schrift äussert, sollte sich genau mit dem Inhalt dieser Broschüre bekannt machen. Besonders sollte man jene Zeitungsschreiber, die immer wieder behaupten, dass wir an der Spitze der Zivilisation marschieren, nachdrücklich auf das Büchlein hinweisen. Wenn eine Besserung eintreten soll, muss erst das Übel allgemein erkannt werden. Unzufriedenheit ist die Triebfeder alles Fortschrittes.

Auf der letzten Seite des Berichtes werden die Staaten nach 10 "*Tests of Efficiency*" gruppiert. Ohio kommt an 6. Stelle, Illinois an 8., Indiana an 10., Pennsylvania an 23., Wisconsin aber erst an 28. Stelle. Tiefer als Wisconsin stehen ausser Missouri nur West- und Südstaaten. Die letzten 12 Staaten sind Südstaaten. Den Schluss bildet Alabama.

Die Tatsache, dass Wisconsin so niedrig steht, ist in der soeben abgehaltenen Wahl eines Staatsschulsuperintendenten oft angeführt worden von den Gegnern des gegenwärtigen und wieder erwählten Inhabers des Amtes.

Es lässt sich nicht leicht feststellen, was die Ursachen sind. Eins ist be fremdend: Dass ein Staat mit einer so starken deutschen Bevölkerung so tief steht.

Die Schrift verdient die allerweiteste Verbreitung. Sie ist im Dezember 1912 in 10,000 Exemplaren gedruckt und an öffentliche Beamte kostenlos verteilt worden. Im Januar dieses Jahres erschien eine neue Auflage von 3000 Exemplaren. Die Schrift ist für 15 Cents durch die „*Russell Sage Foundation*“, 400 Metropolitan Tower, New York, zu haben.

III. Korrespondenzen.

Chicago.

Am 10. April hielt der Verein deutscher Lehrer seine monatliche, gesellige Versammlung ab und bezeugte durch die zahlreiche Beteiligung seiner Mitglieder, dass eine gemütliche Zusammenkunft im Hotel Bismarck eine erwünschte, angenehme Abwechslung ist nach den Mühen des Tages.

In Chicago wird so viel geboten, dass man kaum Zeit hat, alles mitzumachen, geschweige denn von allem Bericht zu erstatten.

Jetzt werden vom Board of Education die „*Konzilien*“ wieder eingeführt, in denen die Lehrer zusammenkommen, um einen Austausch ihrer Ideen und Erfahrungen zu geben, sodass die Methoden in den öffentlichen Schulen möglichst verbessert werden können. Die deutschen Lehrer werden auch ihr besonderes Konzil haben.

Was hier in Wirklichkeit geschieht, war am 10. April der Gegenstand des Vortrages von Herrn Glogauer, Redakteur der Abendpost, und sein Thema lautete: Jugendlehrer und Menschenlehrer.

Kurz und bündig sprach Herr Glogauer von den Bestrebungen der Leh-

rer für die Entwicklung der Jugend, von den Schwierigkeiten, welche dieselben bekämpfen müssen, wie viele verblendete Eltern die Arbeit der Lehrer kritisieren und ihre beschränkten Ansichten recht erfolgreich den Kindern einimpfen, so dass diese sich bei weitem für klüger halten als ihre Lehrer. Es ist ungefähr dieselbe Sachlage, wie wenn ein Rittmeister einem Bauernburschen, der sich einbildet, er könne reiten, die Reitkunst beibringen muss. Wie die Lehrer für die Jugend arbeiten, so lehrt die Presse im späteren Leben die Menschen im allgemeinen.

Der Schauspieler und Regisseur des deutschen Theaters, Herr José Danner, brachte aldann eine Anzahl poetischer Meisterwerke zum Vortrag. Seine wundervolle Aussprache, die selbst das gefibteste deutsche Ohr entzückte, und seine hochdramatische Vortragsweise waren ein seltener Genus. Er deklamierte das Hexenlied von Wildenbruch und zwei Gedichte humoristischen Inhalts.

Am Abend gingen eine Anzahl deutscher Lehrer nach Fullerton Hall, um dort Herrn Professor Erich Marx von

der Universität Hamburg über Bismarcks auswärtige Politik zu hören. Dieser Vortrag fand unter der Leitung der Germanistischen Gesellschaft statt, welche immer die hervorragendsten Redner für ihre Vortragsabende wählt. Was wir dort hörten, war genug Material für einen ganzen Geschichtskursus.

Bismarcks auswärtige Politik umfaßt im engsten Kreise die europäische Mitte, zweitens die Balkan-Angelegenheiten, drittens reichte sie hinaus nach Asien, die Angelegenheiten des Orients betreffend im Jahre 1876, ferner wurde sie fühlbar im Jahre 1886 in den Bewegungen im nördlichen Afrika und schliesslich bahnte sie die deutschen Kolonien in Ost-Afrika an.

Wer das Werk Bismarcks studiert, wird verstehen, welchen enormen Einfluss unser grosser Staatsmann auf die Begründung von Deutschlands Machtstellung hatte.

A. S. B.

Cincinnati.

Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben, und soll auch nicht frisch drauf los glauben, dass z. B. eine Gesetzbill schon so gut wie angenommen ist, wenn die Vorlage erst einen Zweig der Legislatur, das Ober- oder Unterhaus, glücklich passiert hat. Ende Januar wurde in unserem Staatssenat eine Bill, welche die bedingungsweise Einführung des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen Ohios bezweckt, gutgeheissen. Darüber hat sich Ihr Korrespondent in seinem Februar-Bericht herzlich gefreut, denn er glaubte, dass die Vorlage im Unterhaus selbstverständlich auch angenommen würde. Der vertrauensvoll Gläubige hat zu früh gejubelt. Als die Bill, die unseren wackeren Freund und Senator Frank Hillenkamp zum Vater hatte, Ende März vor das Repräsentantenhaus kam, wurde sie schmächtig abgeschlachtet. Und dabei war die Vorlage nur eine Bekräftigung und kleine Erweiterung eines bereits bestehenden derartigen Gesetzes.

Eine hiesige deutsche Zeitung machte zur Abschachtung der Vorlage nachstehende zutreffenden Bemerkungen: „In der Legislatur haben anlässlich der Bill zur Förderung des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen die Unterhaus-Mitglieder ihr Licht in der bekannten Weise leuchten lassen. Sit haben die Vorlage mit Argumenten bekämpft, wie man sie von Leuten hört, die keine anständige Schulbildung genossen haben,

was auf die Mehrzahl der Mitglieder wohl zutreffen wird. Der erste geistreiche Antrag war, auch Erlaubnis zur Erteilung des polnischen Unterrichts zu geben und dann folgten die übrigen mit Anträgen zur Erteilung des Unterrichts im Italienischen, im Böhmischen, und ein ganz besonders witziger Gesetzgeber schlug vor, auch Unterricht im Jüdischdeutsch zu erteilen. Wenn die Majorität nicht aus Kaffern bestände, würde ihr die Original-Bill aus verschiedenen Gründen eingeleuchtet haben. Der erste ist das pädagogische Prinzip, dass man, um seine Muttersprache gründlich zu verstehen, auch eine fremde Sprache kennen muss. Diese Ansicht haben alle gebildeten Männer der Ver. Staaten von jeher vertreten. Diese sind aber nicht in Legislaturen anzutreffen und es ist leider eine verkehrte Einrichtung in diesem Lande, dass sich die Legislaturen mit Dingen befassen, die gar nicht in ihr Fach gehören. Wenn man jetzt zu wählen hat, welche Sprache als Unterrichtsgegenstand dienen soll, dann entscheidet man sich für die Sprache derjenigen Nation, die zur Zeit als kulturell am höchsten entwickelt betrachtet wird, und das ist unstrittig Deutschland.“

Einer der Gesetz-Hanswürste, das soll hier besonders angenagelt werden, beantragte, in den öffentlichen Schulen auch Unterricht in der englischen Sprache zu erteilen. Ob der überschlaue Witzbold mit seinem Antrag nicht Recht hat, und ob der betreffende Herr Gesetzgeber einen solchen Unterricht nicht selbst noch sehr benötigt?!

Ein anderer Hanswurst unsrer Legislatur brachte zum Ulk eine Vorlage ein, die eine Kleiderordnung für Damen bestimmte. Diese Jux-Bill schrieb vor, wie weit die Blusen ausgeschnitten sein dürften, wie dicht der Stoff und wie klein die Maschen in den Damenstrümpfen sein müssten etc.—Und eine solche Narrenkammer nennt sich Volksvertretung! Bei der nächsten Wahl wird man mit den Kaffern und Hanswürsten Abrechnung halten.

Doch ein anderes Bild und ein schöneres. — Mitte März berief Dr. Flick eine Versammlung der hiesigen deutschen Lehrer und Lehrerinnen, wobei er offizielle Mitteilungen über unser Lehrfach und über einzuführende Ergänzungslektüre machte. Auch benutzte Herr Flick die Gelegenheit, die Anwesenden zum Besuch des Lehrertages zu Toledo während der drei ersten

Tage des Monats Juli in eindringlichen Worten aufzufordern.

Unser neues Schuloberhaupt Dr. Condon, der dieser Versammlung beiwohnte, erklärte in einer halbstündigen Ansprache seine Stellung zum deutschen Unterrichts und zwar in einer Weise, die seinen Zuhörern das Herz erfreute. Er sei stets ein *Freund und Befürworter des zweisprachlichen Unterrichts* gewesen, und die zweite zu lehrende Sprache müsse hier in Cincinnati mit seiner grossen deutschen Bevölkerung ganz naturgemäss die deutsche Sprache sein. Er bedauere, dass er selber erst in der Hochschule Gelegenheit bekommen habe, die Kultursprache zu lernen und sie darum in der Konversation nicht so bemeisterte, wie er es gerne wünsche. Er werde aber dafür Sorge tragen, dass seine Tochter, die jetzt hier die Schule besuche, die deutsche Sprache gründlich erlerne. Der deutsche Unterricht werde in ihm allezeit einen treuen Freund und Förderer finden. An den einfachen schlichten Worten, die Herr Condon in seiner Ansprache gebrauchte, konnte man deutlich merken, dass sie wirklich aus dem Herzen kamen, und darum war auch der Beifall, der seinen Worten folgte, so herzlich und freudig.

Dass die ganze Cincinnati Lehrerschaft, die deutsche und englische, an dem neuen Schuloberhaupt eine zuverlässige Stütze und einen unerschrockenen Beschützer hat, davon konnte man sich in den letzten Wochen wiederholt überzeugen. Dr. Condon hat verschiedenen Eltern, die in ihrer Affenliebe ihre Herren Söhnchen verzogen haben, klar gemacht, dass die Lehrer auch Rechte haben, und hat die missratenen Bengelchen kurzer Hand in die Spezialschule gesteckt. Solche Exempel zu statulieren, war hier sehr, aber recht sehr nötig geworden, denn „das Recht des Kindes“ wurde nachgerade zu einem Popanz. Bald hätte man seine unantastbare Majestät, seine Heiligkeit und Göttlichkeit „das Kind“ hier noch angebetet!

Der deutsche literarische Klub von Cincinnati, der auf eine ruhmreiche Vergangenheit zurückblicken kann, ist in den letzten Jahren immer mehr aus seiner vornehmen Abgeschlossenheit herausgetreten; und er hat dadurch auch weiteren Kreisen Gelegenheit gegeben, mit Deutschlands neueren Literaturerzeugnissen und Fortschritten auf wissenschaftlichem Gebiete bekannt zu werden. Zu diesem Zwecke veranstaltet der Klub während der

Wintersaison mehrere Damenabende, wozu jedermann, der sich für Kunst und Literatur interessiert, freien Zutritt hat. Ein solcher Damenabend war wieder für Mittwochabend, den 2. April, in unsrer Memorialhalle anberaumt, wobei Dr. Otto Jüttner einen sehr gediegenen und mit Lichtbildern reich illustrierten Vortrag hielt über „Cincinnati's Deutschthum der Vergangenheit“. Dem Vortrag ging als erster Teil ein prächtiges musikalisches Programm voraus, dessen sämtliche Nummern ausschliesslich von Cincinnatiern Künstlern und Künstlerinnen komponiert und ausgeführt wurden. Dem Klub gebührt für diese Veranstaltungen, für seine literarisch-musikalischen Abende, hohes Lob und wohlverdiente Anerkennung. Der Vermittlung und Opferwilligkeit des Klubs ist es ferner hauptsächlich zu danken, dass die verschiedenen Austausch-Professoren und Gelehrten, die Deutschland seit mehreren Jahren nach Amerika geschickt hat, auch nach Cincinnati kamen und hier Vorträge hielten.

In einer Programm-Ankündigung für eine Versammlung unseres deutschen Lehrervereins stand kürzlich zu lesen, dass „die prominentesten Damen des Vereins“ nach der Versammlung für Unterhaltung Sorge tragen würden. Nun möchte der wissbegierige Korrespondent gar zu gerne wissen, welche Damen in die zweite (zu den prominenteren) und welche nur in die erste Vergleichungsstufe (zu den einfach prominenten) gehören? Und gibt es am Ende auch Damen im Lehrerverein, die sich gar keiner Prominentenhaftigkeit erfreuen, also in keine der drei Vergleichungsstufen rangiert werden können? Das wären dann die „Unvergleichlichen“ — oh, oh!

E. K.

Milwaukee.

Der Frühlingsmonat brachte unserer Stadt zwei deutsche Vorträge, die von Bedeutung sind und deshalb erwähnt werden müssen. Um die Mitte des Monats hatte sich der allgemein durch seine Tüchtigkeit bekannte Prof. Paul Reinsch von der Staatsuniversität Wisconsin, der auch im alten Vaterlande als Roosevelt-Professor viel von sich reden machte, bei uns eingefunden und hielt einen äusserst belehrenden Vortrag über *Deutschlands Machtstellung*. Da Prof. Reinsch auf dem Gebiete der Staatswissenschaften als Autorität gilt, so ist seinen Ausführungen besonders viel Gewicht beizumessen. Er

stellte das Schicksal Deutschlands als ein tragisches hin, vergass aber nicht, auch die Hauptgründe zu erwähnen, warum dieses Aschenbrödel unter den Nationen trotz unzähliger Hindernisse eine so hervorragende Rolle im Völkerkonzert spielt.

Ein weit einfacheres, zu gleicher Zeit aber doch sehr interessantes Thema hatte sich Prof. R. Tombo jun. von der Universität „Columbia“ gewählt, der sich als Gründer des Deutschen Hauses zu New York und als unermüdlicher Kämpfer für die Entfaltung deutscher Kultur und die Verbreitung deutscher Ideale in diesem Lande einen Namen gemacht hat. Er sprach im hiesigen Lehrerseminar vor einem sehr zahlreich erschienenen Publikum, das sich grossenteils aus Lehrern rekrutierte, über das *Nibelungenlied*. Die Untersuchungen über dieses grösste aller Nationalepen sind allerdings anscheinend abgeschlossen; trotzdem gelang es Prof. Tombo, dem bekannten Stoffe interessante Seiten abzugewinnen. Prof. Tombo hielt sich einige Tage in unserer Stadt auf und besuchte unter anderem auch die Ostseite-Hochschule, wo er in der Aula auf Englisch eine mit rauschendem Beifall aufgenommene Ansprache hielt.

Das deutsche Theater überraschte uns mit dem besten klassischen Lustspiel in deutscher Sprache, „Minna von Barnhelm“.

Der Stadtverband „Milwaukee“ vom Nationalbunde hatte Ende März seine jährliche Generalversammlung. Die Beamten verlasen ihre Jahresberichte und wurden einstimmig wieder gewählt. Trotzdem die Geister frisch auf einander platzten, dass es eine helle Freude war zuzuhören, schloss die Sitzung in vollster Harmonie und Eintracht.

In den letzten Tagen des Monats März entwickelte sich eine recht lebhaft Kampagne, die in der Besetzung des höchsten Postens im öffentlichen Schulsystem, der *Stellung des Staatsschulsuperintendenten*, gipfelt. Zwei Männer sind heiss bemüht, den wichtigen Posten zu ergattern, Herr Cary und Herr Kittle. Am Tage der Entscheidung (1. April) werden auch die Würfel über sechs Schuldirektoren

fallen, von denen einige schon im Amte waren.

Die Steuben - Denkmalvereinigung, die seit einigen Jahren unermüdlich sammelt, um dem verdienstvollen General allhier ein Reiterstandbild zu errichten, veranstaltete im Auditorium eine Art Karneval, der eine Woche lang tausende von Neugierigen anlockte. Das finanzielle Endresultat ist noch in Dunkel gehüllt.

Hans Siegmeyer.

Photographien vom Niederwald. — Die Mitglieder des Lehrerbundes, welche sich letzten Sommer an der Deutschlandreise beteiligt und Exemplare der photographischen Aufnahme während der Feier auf dem Niederwald bei Rüdesheim a. Rh. bestellt, aber nicht erhalten haben, dürften erfreut sein zu erfahren, dass sie ihre Bilder jetzt noch bekommen können. Unterzeichnete hatte sich wegen des von ihr sowie seitens einiger Freundinnen bestellten an den Photographen I. R. gewandt und es wurden ihr nicht nur die gewünschten, sondern sämtliche fünfzig bestellte, unabgelieferte Exemplare zugesandt. Wenngleich nun dies Verfahren seitens Herrn Heidereichs gegen den Wunsch der Unterzeichneten geschah, so wird sie sich bemühen, die Bilder ihren Reisegefährtinnen zuzusenden. Leider fehlen der Namenliste die Adressen der betreffenden Personen. Ein diesbezüglich an Herrn Prof. Winter gesandtes Schreiben kam als unbestellbar zurück. Sollten daher Leser oder Leserinnen der Monatshefte sich unter den Bestellern der Bilder befinden, oder sollten sie jemand kennen, der das Nichterhalten einer bestellten Photographie beklagt, so wolle man sich, bitte, an die Unterzeichnete wenden. Da es höchstwahrscheinlich nicht gelingen wird, alle fünfzig Bilder an ihre Adressen gelangen zu lassen, so könnten auch solche Reisegefährten, die zwar kein Bild bestellt aber gerne eins besitzen möchten, ein solches erhalten. Der Preis ist mit Zoll- und anderen Gebühren 75 Cents, ein geringer Betrag für ein solch teures, wertvolles Andenken.

Bertha Raab, v57 Marintr St.,
Buffalo, N. Y.

IV. Umschau.

Vom Seminar. Der dritte Termin dieses Schuljahres begann am 1. April mit Verteilung der Zeugnisse. — Die Seminaristen beabsichtigen am 5. Mai einen *dramatischen Abend* zu geben zu Ehren des Alumnivereins der Anstalt. Akademie, Hochschule und Seminar wollen Mitte Mai einen Unterhaltungsabend veranstalten mit musikalischen, schauspielerischen und turnerischen Vorträgen. Hierdurch hofft man die Mittel zur Ausstattung einer Bühne zusammen zu bekommen.

Frl. Elisabeth Schilling, eine Abiturientin des Seminars und derzeitig Lehrerin des Deutschen an der High School zu Mayville, Wis., erhielt vor einigen Tagen von der Staatsprüfungsbehörde von Wisconsin das *unbeschränkte Staats-Lehrerzeugnis auf Lebenszeit* zugesprochen. Damit ist das Seminar wiederum einen Schritt vorwärts gekommen, indem die genannte Behörde durch die Gewährung des Zeugnisses ihre durch ihren Vorsitzenden Herrn Prof. C. F. Viebahn gemachte Zusage, den Seminarabiturienten die gleichen Rechte wie denen der anderen Lehrerbildungsinstitute zuteil werden zu lassen, wahr gemacht hat.

Direktor Griebisch und Professor Leo Stern, Assistenz-Superintendent der öffentlichen Schulen und Mitglied des Verwaltungsrates des Seminars, weilten in der Osterwoche in New York zur Teilnahme an der am 17. März abgehaltenen ersten *Generalversammlung des Seminarunterstützungsvereins*. Über die Versammlung wird das Maiheft einen besonderen Bericht bringen. Hier sei nur bemerkt, dass die Besucher mit hoher Befriedigung wahrnahmen, welch grosser Teilnahme sich das Lehrerseminar seitens des Deutschthums New Yorks erfreut. Unter der Führung seiner deutschen Presse und der enthusiastischen Beihilfe der Lehrerschaft sind dem Seminar eine grosse Anzahl von Freunden erstanden, die bereit sind, mit Rat und Tat seine Sache zu fördern. Unter den vielen Beweisen von Teilnahme sei besonders des Banketts Erwähnung getan, das der deutsche Pressklub von New York den Besuchern gab. Dasselbe gestaltete sich zu einem wirklichen Verbrüderungsfest der beiden Hauptfaktoren

im deutschamerikanischen Kulturleben, der Presse mit der Lehrerschaft.

Ein überaus erfreuliches Ergebnis hatte der am 27. März 1912 begonnene Vertrieb der *Schatzmarken des Lehrerseminars* seitens der *Vereinigten Deutschen Gesellschaften* von New York. Dank der unermüdlichen und wohlüberlegten Werbung seitens Dr. Friedrich Grosses von New York war die erste Auflage von über 100,000 Marken vor Ablauf des Jahres vergriffen und es konnten nach Abzug aller Unkosten \$717.23 an die Seminarkasse abgeführt werden. Nunmehr hat der *Verein deutscher Lehrer von New York und Umgegend* den weiteren Vertrieb der Marken übernommen. Auch die Alumni des Seminars haben es sich zur Aufgabe gemacht, den Verschleiss zu fördern, und es steht zu erwarten, dass in dem Unternehmen, das an den einzelnen nur ganz minimale Anforderungen stellt, dem Seminar eine stetig wachsende Einnahmequelle erstehen wird.

Die *Versammlung des Departments der Superintenden*ten der N. E. A. fand am 26., 27. und 28. Februar in Philadelphia statt und wurde von etwa 1200 Teilnehmern besucht. Unter den vielen Ansprachen waren besonders die der Herren Finegan, McMurry und Hannus bemerkenswert, die sich mit der administrativen Seite unseres Schulsystems und dem Curriculum befassten. Dieses ist nach der Meinung von Prof. McMurry zu vielseitig in unserer öffentlichen Schule, während der Unterricht selbst schablonenhaft ist. Als Präsident für das kommende Jahr wurde Herr Ben Blewitt gewählt.

Die Jahrhundertfeier in St. Louis. — In Verbindung mit dem 7. Konvent des Deutschamerikanischen Nationalbundes in St. Louis soll im Oktober eine Jahrhundertfeier zum Andenken an die Völkerschlacht bei Leipzig abgehalten werden, wozu die Vorbereitungsarbeiten jetzt schon in regem Gange sind. An der Spitze des Festausschusses stehen Herr Adolphus Busch als Ehrenpräsident und Herr C. C. Buechel als Vorsitzender. Es ist ein grossartiges Unternehmen, das der Lokalverband des Deutschamerikanischen National-

bundes auf sich genommen hat, ein Unternehmen, das viele Mühe und Arbeit und auch viel Geld kosten wird. Aber die Gelegenheit ist eine solche, wie sie sich eben nur alle hundert Jahre einmal bietet, und die Namen der Männer, die an der Spitze des Unternehmens stehen, bürgen dafür, dass der Erfolg ein glänzender sein wird.

Frl. Lisette Herbig, die im Monat Februar in Tiffin, O., unter der Beteiligung des ganzen Städtchens das 40-jährige Jubiläum als deutsche Lehrerin feierte, hat ihren Ehrentag nicht lange überlebt. Nach kaum vier Wochen ist die wackere, erfolgreiche Jugenderzieherin einem Herzschlag erlegen. Eines Morgens wurde Fr. Herbig tot in ihrem Bette gefunden. Ehre ihrem Andenken!

Schulvorlage für fremdsprachlichen Unterricht in Nebraska angenommen. Die jüngst an dieser Stelle erwähnte Vorlage betreffs Einführung des fremdsprachlichen Unterrichts in den öffentlichen Schulen Nebraskas ist nun vom Senat dieses Staates angenommen worden. Der Wortlaut des Gesetzes ist wie folgt: „In jeder Hochschule, Stadtschule oder Metropolitanschule in diesem Staate, sollen die betreffenden Behörden solcher Schuldistrikte auf schriftliches Ersuchen, wenn mindestens drei Monate vor Herbst-Eröffnung der Schule gemacht, seitens der Eltern oder Vormünder von fünfzig Schülern, die dann solche Schulen in Klassen oberhalb der vierten besuchen, kompetente Lehrer anstellen und Sorge tragen für den Unterricht in derjenigen modernen europäischen Sprache, als freiwilligen Unterrichtskursus in solcher Schule, oberhalb der vierten Klasse, die in der betreffenden Petition bezeichnet ist. Vorausgesetzt, dass in Elementar- oder „Gradeschulen“ nicht mehr als fünf Stunden pro Woche und nicht weniger als eine Periode pro Tag auf das Studium irgend einer solchen modernen europäischen Sprache verwendet werden sollen.“ Die Annahme dieses Gesetzes bezeichnet den grossen Erfolg einer jahrelangen Arbeit des Staatsverbandes von Nebraska. Diesem und vor allem seinen Beamten, wie den Herren C. A. Sommer, John Mattes jr. und V. J. Peter, ist von Herzen zu gratulieren.

Die Schrecken des Ostertornados von Omaha sind in der Presse des ganzen maha sind in der Presse des ganzen

Landes berichtet worden. Nie zuvor hat ein Wirbelsturm solches Elend verursacht und solch ungeheuren Schaden angerichtet. Nahezu 200 Menschen wurden getötet, über 400 verletzt und ein Sachschaden von über \$8,000,000 angerichtet.

Dieses furchtbare Naturereignis ist in einem *Ansichtswerk* geschildert, das in Omaha erschienen ist. Das Werk ist wegen seines deutschen Textes besonders dazu geeignet, nach Deutschland gesandt zu werden. Da ein Teil des Ertrages dem Hilfsfonds zufliesst, möchten wir es unseren Lesern besonders empfehlen. Der Preis des Ansichtswerkes beträgt 25 Cents, und Postporto 2 Cents das Stück, nach dem Ausland 4 Cents. Man schicke seine Bestellung an die Omaha Tribune, 1311 Howard Strasse, Omaha, Nebr.

Kongress für alkoholfreie Jugenderziehung. Erzieher und Ärzte stimmen darin überein, dass der Genuss geistiger Getränke eine der schlimmsten Schädigungen des jugendlichen Organismus, der geistigen Entwicklung und der Charakterbildung ist und dass die heranwachsende Jugend alkoholfrei bleiben sollte. Die Anschauungen und die tatsächlichen Verhältnisse in Deutschland entsprechen jedoch dieser Forderung keineswegs. Deshalb wurde für den 26., 27. und 28. März l. J. der erste deutsche Kongress für alkoholfreie Jugenderziehung nach Berlin einberufen. Das reichhaltige Programm umfasst Vorträge über die Gefahren des Alkoholenusses für Kinder und die heranwachsende Jugend, den Stand des alkoholgegnerschen Jugendunterrichtes, die alkoholgegnersche Erziehung im Hause und den alkoholgegnerschen Unterricht in den verschiedenen Schulen, endlich über Jugendpflege und Alkoholfrage.

Ein physiologisch - anthropometrisches Laboratorium zur wissenschaftlichen Erforschung der Leibesübungen lässt das *Königlich Bayerische Staatsministerium* der Landesturnanstalt in München angliedern. Es sollen Untersuchungen und Messungen gelegentlich einzelner Übungen bezüglich der Atmung, der Herzfähigkeit usw. gemacht werden. Ferner will man die Kandidaten des nunmehr eingerichteten zweijährigen Lehrganges anleiten, selbst solche Messungen an Schülern vornehmen zu können, um im Verein mit dem Schularzte einwandfreies Material zu gewinnen zur tieferen wis-

senschaftlichen Begründung von Turnen, Spiel und Sport.

An der Wiener Universität wurde ein Lehrstuhl für Pädagogik allein geschaffen, das bislang für Philosophie und Pädagogik galt, und Dozent Dr. Friedrich Wilhelm Förster, der bis vor kurzem an der Züricher Polytechnischen Hochschule gewirkt hat, ist für diese Professur berufen worden. Der neue Pädagogik-Professor ist 1869 als Sohn des bekannten Astronomen und Führers der deutschen ethischen Bewegung geboren. In Freiburg i. Br. begann er seine akademische Tätigkeit. Gemeinschaftlich mit seinem Vater gab er von 1895 bis 1898 die Wochenschrift „Ethische Kultur“ heraus. Aus dieser Auffassung erwachsen auch seine berühmten Schriften „Jugendlehre“ und „Lebenskunde“, — über diese Gebiete hielt er in Zürich als Dozent der Philosophie Vorlesungen. Diesen Schriften fehlt noch der katholische Hintergrund. Im Laufe der letzten Jahre bekamen aber seine Grundanschauungen neue Akzente: die Autorität, die Ehrfurcht und die Demut. Seinen geistigen Werdepzess zeichnet die „N. Wiener Freie Presse“ vom 22. Februar also: „Im Laufe der Jahre ist Förster immer weiter gegangen und hat die christlichen Ideale in katholischer Ausformung als ganz besonders wertvoll in den Vordergrund gestellt. Von Hause aus Protestant, hat er immer entschiedener eine religiöse Stellung eingenommen, die ausgesprochen von katholischen Stimmungen beeinflusst wird. Diese Wendung vom Ethischen zum Religiösen hat kirchliche Kreise auf Förster aufmerksam gemacht.... Den schärfsten Ausdruck seiner jetzigen Überzeugung enthält das 1910 erschienene Buch „Autorität und Freiheit“, das in schärfstem Gegensatz zum Prinzip des modernen Individualismus und der freien Forschung auf die ungeheure Bedeutung der Autorität, wie sie namentlich im römischen Katholizismus ihre welthistorische Organisation gefunden hat, hinweist.“

Der seit 1897 bestehende *Internationale Schülerbriefwechsel*, den seitdem Prof. Martin Hartmann in Leipzig leitet, gewinnt immer mehr an Ausbreitung. Bisher haben 34,575 Schüler aus Deutschland und Deutsch-Österreich um Adressen französischer, englischer und amerikanischer Korrespondenten gebeten. Im Jahre 1910/11 sind aus

dem deutschen Sprachgebiete 3181 Anmeldungen eingegangen, und zwar entfielen 1775 auf Englisch und 1406 auf Französisch. Versandt wurden an Deutsche 2558 Adressen, und zwar 1916 englische und 642 französische. — Interessant ist folgende Stelle aus einem Berichte über den Int. Schülerbriefwechsel: „Sehr drollig ist in den französischen Briefen die Wahrnehmung, dass die dortige Jugend oftmals die Regeln nicht anwenden kann, mit denen sich unsere Schüler so arg plagen müssen. Die Veränderung des Partizip des Perfekts, der Plural auf aux und ous sowie die Stellung der Akzente scheinen ihnen nicht weniger Schwierigkeiten zu verursachen wie unsern deutschen Kindern (dass die Korrespondenten englischer Zunge sehr oft „recieve“ statt „receive“ schreiben, sei nur beiläufig erwähnt).“

Dänemark hat zweifellos den *gebildetsten Bauernstand*. Aus eigenem Antriebe haben die dänischen Bauern an 70 „Volkshochschulen“ gegründet. Sie werden jährlich von etwa 10,000 jungen Bauern und Bauerntöchtern besucht. Jedes Dorf hat ein Vereinshaus, das im grossen Saale 6—800 Menschen fasst. Hier finden Vorträge statt und im Winter ausserdem Leibesübungen für die Jugend. Hand in Hand mit dem geistigen hat sich ein rascher wirtschaftlicher Aufschwung vollzogen. Dänemarks vorzügliche Viehproduktion ist immer grösser geworden. Die Bodenbebauung ist die denkbar rationellste.

China als Schulstaat. Vor einiger Zeit wurde im deutschen Reichstage an den Reichskanzler von nationalliberaler Seite die Anfrage gestellt, ob der Reichsregierung bekannt sei, dass in der neuen chinesischen Elementarschulordnung die Bestimmung enthalten sei, dass in jeder höheren Elementarschule eine fremde Sprache, und zwar in der Regel die englische, zu lehren ist; ob ferner der Reichskanzler gewillt sei, bei der chinesischen Regierung für eine Gleichstellung der deutschen Sprache mit der englischen einzutreten. Die Regierung war in der Lage mitzutheilen, dass bereits Schritte unternommen seien, die der deutschen Sprache die erwünschte Beachtung sichern sollen. Aus den Angaben ist zu ersehen, dass die chinesische Regierung ernst macht mit der Modernisierung der Schulen. Die junge republikanische Regierung hat ein Unter-

richtsgesetz geschaffen, das in manchen Punkten westlichen Staaten, die auf die Güte ihres öffentlichen Schulwesens mehr als nötig pochen, als Muster dienen könnte. Die Schulen gliedern sich in Niedere und Höhere Elementarschulen, die von den einzelnen Orten bzw. von den Kreisen zu unterhalten sind. Die Provinzen haben für die Einrichtung und Erhaltung der Mittel- und Fachhochschulen zu sorgen. Das Reich unterhält die Universitäten. Das gesamte Schulwesen untersteht einem besonderen Unterrichtsminister. In China ist die allgemeine Volksschule durchgeführt, denn jeder Chinese und jede Chinesin tritt ohne Unterschied nach Stand oder Geldbeutel mit dem vollendeten 6. Lebensjahre in die Niedere Elementarschule ein, die er vier Jahre hindurch besuchen muss. Müsste das nicht unserer konservativen Ersten Kammer zu denken geben. In der Niederen Elementarschule wird unterrichtet in Gesundheitslehre, Rechnen, Chinesisch, Geschichte, Singen, Zeichnen und Handfertigkeit, für Knaben Turnen, für Mädchen Nähen und Sticken. Es wird Zeit, dass man seine Anschauungen über das rückständige Chinesentum revidiert.

K. F. M.

V. Vermischtes.

Stummes Unterrichten. Hierüber schreibt F. Götz in der Allg. d. Lehrerzeitung: Wie viel Erleichterungen könnte sich der Lehrer dadurch verschaffen, dass er in Ausübung seines Amtes mehr schwiege! Da mahnt und warnt und droht er oft blindlings darauf los, da fragt, berichtet, ergänzt er ohne Wahl und Mass und vollführt mit alledem häufig Tätigkeiten, die einen unnötigen Aufwand von Kraft erfordern, Anstrengungen zu überanstrengen steigern und obendrein sein Wort entwerten. Statt dessen brauchte er Viertelstunden lang keinen Laut von sich zu geben und die Kleinen üben trotzdem im Chor, in Abteilungen oder einzeln den an der Wandtafel stehenden Lehrstoff ein und die Grossen äusserten sich über die auf der Karte gezeigten geographischen Objekte, wenn er nur sie und sich entsprechend gewöhnt hätte. Ein Klopfen fesselte dann die Aufmerksamkeit, ein Blick mahnte zur Sammlung, ein Hochziehen der Brauen käme einer Warnung gleich, ein Strecken des Körpers verlangte straffere Haltung, ein Nicken oder Schütteln mit dem Kopfe besagte Zustimmung oder Ablehnung, ein Hinweis auf einen Anschauungsgegenstand ersetzte eine Frage, eine Geste regte eine Aussprache an, kurz: das Wort ist in hundert Fällen vermeidlich, überflüssig, ja schädlich; ein anderes natürliches oder einfach konventionelles Zeichen dient der Verständigung und den Zwecken der Schule häufig ebenso gut und nicht selten sogar besser; auch das stumme Unterrichten hat seine pädagogische Bedeutung und Berechtigung. Freilich ist es nicht leicht, schweigen zu lernen, und den temperamentvollen Lehrer wird es besonders schwer ankommen. Es mag in der Schule geschehen, was will: Der Eindruck drängt in der Regel zu einem sprachlichen Ausdruck. Da gilt es jedoch, das eigene Verfahren zu beobachten, so scharf und objektiv wie das eines völlig Fremden, festzustellen, wo entbehrliche Worte fallen, und dann bei ähnlichen Anlässen in der Zukunft sich zu beherrschen. Selbstkritik und Selbstzucht müssen also zuvor angeboten sein, ehe dem Erzieher in seinem Schweigen ein schätzenswertes fachtechnisches Mittel zu Gebote steht. Dann aber ist es geradezu erstaunlich und doch auch wieder leicht zu begreifen, wie die Schüler dadurch beeinflusst werden. Vorher konnten sie ihre Blicke hierhin oder dorthin wenden, die Schallwellen erreichten das Ohr bei jeder Kopfdrehung, um in kritischen Momenten noch schnell eine korrekte Haltung zu veranlassen. Jetzt sind viele Zeichen kürzer und nur mit dem Auge erfassbar, so dass sie entgehen, wenn dieses nicht auf den Lehrer eingestellt wird. Vorher hörten die Kinder aus seiner Stimme seine Stimmung heraus und vermochten sich bequem und sicher danach zu richten. Jetzt dagegen wissen sie schwerlich sofort, was sie von seiner Gefühlslage halten sollen. Er kann ernst, er kann missgelaunt sein und das eine erheischt Respekt, das andere Vorsicht, beides jedenfalls Konzentration. Wenn sie freilich dahinterkommen, dass er zu sprechen geflissentlich vermeidet, und wenn dies ausserdem

in ungewöhnlicher und darum auffälliger Weise geschieht, so wird eine gewisse Heiterkeit wohl regelmässig unter ihnen Platz greifen. Nach meinen Erfahrungen aber führt eine derartige Auslösung kaum je zur Auflösung, sondern regt im Gegenteil so gleich wieder an, dem Unterrichte zu folgen. Bleibt doch als *Movens* dann immer noch der Reiz, sich auf solch eigentümliche Weise zu verständigen, ein Reiz, der dem des Rätselratens nicht unähnlich ist. Soviel steht jedenfalls fest: Das pädagogische Schweigen erweckt und befördert die Selbsttätigkeit, lässt die Disziplin leichter handhaben, schaltet viele Allotria aus und bringt das Wort des Lehrers zu höherer Geltung. Für die Darbietung des Neuen ist es naturgemäss wenig und mehr ausnahmsweise geeignet; aber beim üben und Wiederholen bietet sich in allen Fächern und auf allen Stufen reichste Gelegenheit, es anzuwenden. Selbstverständlich darf es keineswegs der Bequemlichkeit, sondern lediglich einer Erleichterung dienen, welche ohne Schädigung der Berufsarbeit möglich ist und unter dieser Bedingung Tag für Tag und bei Indispositionen auch einmal in besonderem Masse dem Lehrer zustatten kommen kann und soll. Die Kraft, welche er dadurch spart, wird ja der Schule nicht entzogen; denn wenn es hier zwar heisst: Lerne schweigen! so behält doch zugleich die Antithese: Lerne reden! für die pädagogische Praxis im vollsten Wert und Gültigkeit.

Kerschensteiners Jugendsünde. Die Reichstagskommission für das Jugendgerichtsgesetz hat einen Antrag des Volksparteilers Kerschensteiner, der eine Heraussetzung der Strafmündigkeit auf das 14. Lebensjahr fordert, wie wir schon kurz meldeten, nach längerer Debatte, in der das Zentrum gegen den Antrag sprach, mit grosser Mehrheit angenommen. Dieses Resultat ist wohl hauptsächlich einer eindringlichen Rede des Abg. Kerschensteiner selbst zu danken, der u. a. die Gefahren gerichtlicher Bestrafung von Kindern unter 14 Jahren aus eigenen Erfahrungen schildern konnte. Als 12-jähriger Knabe hatte er gemeinschaftlich mit anderen Knaben sich Äpfel von einem Baume gepflückt und sie auf dem Hofe eines Neubaus gebraten. Der entstandene Rauch hatte die Feuerwehr alarmiert und der Übeltäter wurde wegen Brandstiftung und

Bandendiebstahl (!) zu 24 Stunden verurteilt. Diese Erzählung erregte zunächst grosse Heiterkeit, machte aber dann tiefen Eindruck, als der Abg. Kerschensteiner weiter ausführte, die 24 Stunden hätten ihm zwar nichts geschadet, er sei trotzdem Oberstudienrat und Reichstagsabgeordneter geworden. Aber die Begrüssung der im Gefängnis sitzenden schweren Verbrecher, die ihrer Freude Ausdruck gaben, dass er „schon so früh anfangen“, habe ihm doch gezeigt, dass er vielleicht nie wieder ins ehrliche Leben zurückgekommen und in den Reichstag gelangt wäre, wenn die Strafe nur zwei Tage länger gedauert hätte.

Zehn Gebote für nörgelnde Vereinsmitglieder. Durch die Presse geht ein Artikel der „Rundschau für Gemeindebeamte“, in dem in köstlicher Ironie folgende 10 Gebote für nörgelnde Vereinsmitglieder aufgestellt werden: 1. Sprich schlecht von deinem Verein bei jeder Gelegenheit, die sich dir bietet. — 2. Drohe stets mit deinem Austritt oder mit Widersetzlichkeit, wenn dir im Verein etwas nicht passt. — 3. Unterlasse nicht, jedermann haarklein zu erklären, dass du mit der Tätigkeit deines Vereins nicht einverstanden bist. — 4. Wenn du dich mit einem Vereinsmitglied verfeindet hast, so versäume nicht, es den Verein entgelten zu lassen. — 5. Unterstelle allen, die Arbeit für den Verein verrichten, dass sie das nur aus Ehrgeiz oder um eines Amtes willen oder wegen persönlicher Vorteile tun. Hüte dich aber sorgfältig, etwas für deinen Verein zu tun, damit du nicht selbst in der gleichen Weise beschuldigt wirst. Schwänze womöglich die Versammlungen. — 6. Erkläre einem jeden, der nicht im Verein ist, wie es eigentlich zu sein hätte, hüte dich aber, das im Verein selbst zu sagen. — 7. Sprich niemals Gutes über die Gewählten deiner Organisation, die an der Verbesserung deiner Verhältnisse arbeiten. — 8. Wenn du etwas gescheiter als andere bist, so lauere, bis einer aus der Vorstandschaft einen Fehler oder ein Versäumnis begeht. Dann falle über ihn her. Mit deinen besseren Gedanken halte unbedingt solange zurück. — 9. Vergiss nie aus „prinzipiellen Gründen“ in Versammlungen Opposition zu machen, denn du bist die Würze der Versammlungen, das Salz, der Pfeffer, die Muskatnuss. Wärest du nicht, so würden die Versammlungen unschmackhaft

sein. — 10. Trifft einmal einer in deinem Sinne das Richtige, so widersprich dennoch, sonst wärest du nicht derjenige, der alles besser weiss. Wenn du alles tust, so darfst du dich rühmen, als ein gescheiter Mann angestaunt zu werden, der eigentlich „der Richtige“ wäre. — In Lehrervereinen gibt es bekanntlich niemals Mitglieder, auf welche diese „Gebote“ Anwendung finden könnten. — (Pädagog. Zeitung, Berlin.)

Aus Friedrich Hebbels Tagebüchern.

Ich bleibe dabei: Die Sonne scheint den Menschen nur einmal, in der Kindheit und der früheren Jugend. Erwarmt er da, so wird er nie wieder völlig kalt, und was in ihm liegt, wird frisch herausgetrieben, wird blühen und Früchte tragen.

*

Der Jugend wird oft der Vorwurf gemacht, sie glaube immer, dass die Welt mit ihr erst anfangen. Wahr. Aber das Alter glaubt noch öfter, dass mit ihm die Welt aufhöre. Was ist schlimmer?

An die Königin von Preussen.

Erwäg' ich, wie in jenen Schreckelstagen
Still Deine Brust verschlossen, was sie litt,
Wie Du das Unglück mit der Grazie tritt
Auf jungen Schultern hast getragen,

Wie von des Kriegs zerriss'nen Schlachtenwagen
Selbst of die Schar der Männer zu Dir schritt,

Wie trotz der Wunde, die Dein Herz durchschnitt,
Du stets der Hoffnung Fahn' uns vorgetragen:

O Herrscherin, die Zeit dann möcht' ich segnen!

Wir sah'n Dich Anmut endlos niederregnen,

Wie gross Du warst, das ahneten wir nicht!

Dein Haupt scheint wie von Strahlen mir umschimmert;

Du bist der Stern, der voller Pracht erst flimmert,

Wenn er durch finstere Wetterwolken bricht!

H. v. Kleist.

(Königin Luise, geb. 10. März 1770.)

Sprüche.

Von Wilhelm Müller-Rüdersdorf.

Führung.

Nicht zuviel schützen!
Nicht zuviel stützen!
Lass stets im Führen
Kräfte sich rühren!
Zu eignem Mühen
Stärke die Schwachen!
Such' ihnen Hilfe
entbehrlich zu machen!

*

Früchte.

Hüte dich dem jungen Leben
alle Hüllen abzustreifen!
Tausend Menschenleben gleichen
Früchten, die in Schalen reifen.

*

Ein rechter Säman.

Ein rechter Säman rechnet nicht
mit jedem Körnchen gleich;
er pflügt den Acker sorgsam um
und sät dann froh und reich.

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

Von der Erziehung zu deutschem Wesen. — Es ist oft ausgesprochen worden, so oft, dass es schon zum Gemeinplatz geworden ist, wir Amerikaner deutscher Abstammung erfüllen nur dann unsere Kulturaufgabe in diesem Lande, wenn wir das Beste des deutschen Wesens in uns lebendig erhalten. Jedoch deutsche Kultur hierher zu verpflanzen, wie man Reben des Rheinlandes nach Kalifornien gebracht hat, erscheint ein unmögliches, vielleicht auch ein gar nicht wünschenswertes Bestreben zu sein. Wertvoll für das sich hier entfaltende Leben ist die Wirkung, die von dem einzelnen ausströmen kann, der vermöge seines Blutes noch den Kern des deutschen Wesens in sich trägt. Dessen Aufgabe ist nicht zu übermitteln, son-

dern anzuregen und die Richtung mitzubestimmen, denn die Grundlage muss hier auf neuem Boden organisch entstehen. Der Deutschamerikaner, der in diesem Sinne wirken will, muss vor allen Dingen zweierlei besitzen: Die Eigenschaft des deutschen Denkens und eine Kenntnis vom deutschen Leben, wie es sich in seiner Beharrung in Vergangenheit und Gegenwart erweist. In diesem Sinne sollte eine Lebendigerhaltung des Deutschtums hier erstrebt werden, und im Hinblick darauf möchte ich auf zwei hervorragende Neuerscheinungen hinweisen.

Rudolf Eucken (der diesjährige deutsche Austauschprofessor an der Harvard University) behandelt in seinem Buche „*Erkennen und Leben*“*) das alte Problem, das Verhältnis von Denken und Leben zu bestimmen und damit das Erkennen in eine sichere Bahn zu leiten, das Problem, zu dem ein jeder gelangt, der sich über das blosse Leben erhebt, um seinen Sinn und Wert zu erforschen. Es ist dieses Suchen nach Lebenseinheit, nach Ewigkeitswerten, was das Buch in dem oben erwähnten Sinne seine grosse Bedeutung für uns gibt. Mensch sein, heisst „Jenes ergebnislose Auf- und Abwogen, jene Verwandlung der ganzen Wirklichkeit in ein blindes Spiel der Kräfte“ so zu sehen, dass es uns schwer auf die Seele fällt. Hier zeigt uns Eucken das grosse Entweder Oder, gänzlich zu entsagen oder auf „einem jenem Getriebe überlegenen Leben“ zu bestehen. „Nur wer nicht zu Ende denkt, kann hier einen Mittelweg suchen“. Und es ist unsere Pflicht zu denken, denn unsere Zeit, wie überhaupt jede, schwebt „zwischen Bejahen und Verneinen unsicher in der Mitte“, und nur „das starke Denken und Wollen eines aus innerer Notwendigkeit schaffenden Geistes“ befreit sie von solcher Halbheit. Es wird gezeigt, wie die beiden Arten der Erkenntnislehre, die pragmatische und die biologische, die jetzt im Vordergrund stehen, alle Erhebung über das Dasein verwerfen, dass der Mensch aber nicht hier stehen bleiben kann, sondern nach einer höheren Einheit sucht. Die Geschichte des Menschengelstes stellt sich uns dar als dieses Suchen nach höherer Einheit, nach dem beharrenden Prinzip im Gegensatz zum Werden. „Die Bewegung der Ge-

schichte vollzieht sich in einem Wechsel von Konzentration und Expansion, von positiven und kritischen Epochen.“ „Heute hat ein völliges Überwiegen der Expansion das Gleichgewicht des Lebens zerstört, es ist nur wiederzufinden durch die Bildung einer neuen Konzentration.“ Zu einer solchen gelangen wir durch eine Erhebung über das moderne verworrene Dasein. Die Notwendigkeit dieses Weges hat Eucken zwingend gezeigt; seine Richtung hat er dagegen nur angedeutet. Die weitere Verfolgung des Weges verspricht er in einer späteren Arbeit.

Nun von der Lebensmetaphysik zum Leben selbst.

In diesen Tagen, da uns das Wort vom „deutschen Gedanken“ so oft in die Ohren klingt, kommt besonders uns das Buch von Robert Hessen, „*Deutsche Männer*“,*) wie ein ersehnter Stützpunkt vor. Denn um den deutschen Gedanken in uns lebendig zu erhalten, bedürfen wir der Kenntnis seiner Entstehung und Wandlung in der Geschichte. Solches dargestellt zu haben, dass wir es miterleben, dass wir schmerzlich oder freudig mitfühlen, wenn ein fester Wille den falschen oder richtigen Weg gewählt hat, ist das Verdienst Robert Hessens. Ein eigenartiges Buch, das in fünfzig, zum Teil äusserst feinen psychologischen Einzeldarstellungen den grossen Zusammenhang herausarbeitet, der in der deutschen Geschichte vorhanden ist. Bei der Auswahl der fünfzig Männer scheint Rücksicht darauf genommen zu sein, dass alle Gebiete des Lebens vertreten sind. Diese Auswahl ist im allgemeinen eine sehr gute, von einigen Bedenken abgesehen, so z. B. warum Beethoven nicht, warum Nettelbeck? Die Portraits selbst sind mittels grossen, geschichtlichen Verständnisses und umfassender Kenntnisse gezeichnet. Auch die dunkleren Seiten des deutschen Charakters kommen genügend zur Geltung. Besonders hervorzuheben ist des Verfassers Einsicht in wirtschaftliche Fragen und seine selbständige Stellung dazu, wie vor allem an dem Kapitel über Friedrich List zu sehen ist. Schön ist der frische Ton des Buches, der nie phrasenhaft oder gar dogmatisch wird. Durchaus frei von selchtem Optimismus und Hurrapatriotismus, ist das Buch besonders geeignet, der reiferen Jugend die

*) Rudolf Eucken, *Erkennen und Leben*. Geb. M. 3.80. Quelle & Meyer, Leipzig.

*) Robert Hessen, *Deutsche Männer*. Fünfzig Charakterbilder. Geb. M. 10. Julius Hoffmann, Stuttgart.

Kenntnis vom Besten des deutschen Wesens zu geben; und denen, die mitten im Ringen und Wirken stehen, kann es eine Quelle der Anregung und Kraft bedeuten.

Vor allem möchte ich beide Bücher dem deutschen Lehrer in die Hand geben, der bei der Entstehung einer neuen Kultur keine geringe Rolle spielen sollte; ihm sollten sie seine ganz besondere Aufgabe zu Bewusstsein bringen.

K. F. M.

Beobachtungen über Unterricht und Erziehung in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Von Dr. h. c. Max Walter, Direktor des Realgymnasiums Musterschule in Frankfurt am Main. Marburg, N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, 1912.

Die vorliegende 39 Seiten starke Broschüre ist ein Separatabdruck aus der Festschrift zum 15. Allgemeinen Deutschen Neuphilologentag, der Pfingsten 1912 zu Frankfurt am Main abgehalten wurde. Die Tätigkeit Max Walters in Amerika ist noch lebhaft im Gedächtnis aller, die das Glück hatten, in ihren Kreis gezogen zu werden. Das Heftchen wird daher auch von den zahlreichen Freunden des Verfassers mit Freuden begrüßt werden. Wie es von einem Schulmanne wie Max Walter nicht anders zu erwarten ist, enthält es eine Fülle bemerkenswerter Beobachtungen. Mit kritischem Auge ist Direktor Walter durch unsere Schulen gewandert, und er hat Licht- und Schattenseiten schärfer erkannt als manche andere deutsche Besucher, die ihrem Urteil späterhin mit grösserer Anmassung Ausdruck gaben als es hier geschieht. Seine Beobachtungen auf dem Gebiete des fremdsprachlichen Unterrichts in unseren Schulen sind ausschlaggebend, und wir wünschen gerade darum dem Heftchen eine weite Verbreitung in unserem Leserkreise. Doch auch nach anderen Richtungen hin enthält der Vortrag vieles Beherzigenswertes.

College Entrance Requirements. Compiled by Clarence D. Kingsley, Agent of the State Board of Education of Massachusetts. Bulletin 1913, No. 7. United States Bureau of Education, Washington, D. C.

Wer je sich mit den Eintrittsbedingungen für das College befasste, weiss, welche Verschiedenheit und Willkürlichkeit darin unter den einzelnen Colleges besteht, und das zum grossen Nachteil der Arbeit in den Vorbereitungs-

tungsschulen, namentlich den *High Schools*. Dies bewog auch die N. E. A., sich mit der Frage zu befassen, und sie ernannte den obengenannten Verfasser zum Vorsitzenden eines Komitees „on the Articulation of High School and College“. Das vorliegende Pamphlet ist das Resultat dieser Komiteearbeit. In ihm ist ein überaus reiches, wohlgeordnetes Material zusammengetragen. Es befasst sich mit den Eintrittsbedingungen der einzelnen höheren Lehranstalten des Landes, und zeigt, welche Berücksichtigung die einzelnen Fächer erfahren. Für uns ist natürlich das, was über die Stellung fremder Sprachen unter den Anforderungen gesagt ist, von besonderem Interesse. Hier sei darüber nur kurz erwähnt, dass 105 Colleges drei *units* Latein auch ohne eine weitere fremde Sprache als genügend zur Aufnahme betrachten; ebenso gestatten 110 Colleges die Aufnahme auf drei *units* Deutsch hin ohne die Kenntnis einer anderen fremden Sprache.

Im Anhang ist der Bericht wiedergegeben, der von dem Komitee der Versammlung der N. E. A. im Jahre 1911 zu San Francisco vorgelegt worden war.

Durch die Ausführungen geht der leitende Gedanke, dass die Colleges grössere Anpassung an das von den *High Schools* Gebotene ausüben sollten. Zufriedenstellende Absolvierung eines wohlgeordneten High School-Kurses sollte zur Aufnahme in irgend ein College genügen. Auch wir haben oft genug betont, dass bei den gegenwärtigen Zuständen, bei denen die High School der Volksschule vorschreiben will, was diese zu tun hat, und das College mit der High School in gleicher Weise verfährt, unsere Lehrpläne auf dem Kopfe stehen. Gewährt die Volksschule eine allseitige harmonische Vorbildung, die den Anlagen und Fähigkeiten der betreffenden Altersstufe angepasst ist, so ist das Beste für die darauffolgende High School-Arbeit getan; ebenso wird auch die High School ihr Bestes tun, wenn sie ohne Rücksicht auf die möglicherweise folgende College-Arbeit nach dem gleichen Prinzip verfährt. Aber, wir möchten noch einen besonderen Nachdruck auf „allseitig“ und „harmonisch“ legen. Wenn, wie es heutzutage leider noch oft genug geschieht, das Utilitätsprinzip so einseitig in den Vordergrund geschoben wird, dass eine harmonische Geistes- und Charakterbildung fast ausgeschlossen ist, wenn bald ein „fad“, bald

das andere ein vernünftiges Abwiegen den Colleges nicht übel nehmen, wenn der Fächer gegen einander zur Un- sie sich eine eigene Norm für die Auf- möglichkeit macht, dann kann man es nahme ihrer Zöglinge feststellen.

M. G.

II. Eingesandte Bücher.

Aus Natur- und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen.—408. Bändchen. *of Education.*—1913, No. 9. *Consular Reports on Continuation Schools in Prussia.*

Friedrich Hebbel und seine Dramen. Dr. Karl Krause's *Deutsche Grammatik für Ausländer.* Auszug für Schüler, neu bearbeitet von Dr. Karl Nерger. Vierte verbesserte Auflage. 1913. M. 2.50. — *Uebungsbuch zur deutschen Grammatik für Ausländer,* bearbeitet auf Grundlage von Krause-Nерgers *Deutscher Grammatik für Ausländer* von Max Rose. 1912. M. 2.

Deutsche Heimat. By Josefa Schrakamp. American Book Co.

Heath's Modern Language Series. — *Elementarbuch der Deutschen Sprache.*

By Arnold Werner-Spanhoofd, Director of Modern Language Instruction in the High Schools of Washington, D. C. D. C. Heath & Co., Boston.

United States Bureau of Education. —Bulletin 1913, No. 4. *Present Standards of Higher Education in the U. S.* by George Edwin MacLean, formerly President of the State University of Iowa.—1913, No. 7.—*College Entrance Requirements.* Compiled by Clarence D. Kingsley, Agent of the State Board of Education of Massachusetts.—1913, No. 8. *The Status of Rural Education in the U. S.* by A. C. Monohan, Bureau

Merrill's German Tests. — *Immensee* von Theodor Storm. Edited with introduction, notes, exercises according to the direct method, and vocabulary by Clement G. Elmer, Chairman of the Department of Modern Languages, Stuyvesant High School, New York City, and John G. Neumarker, Instructor in German, Stuyvesant High School. New York, Chas. E. Merrill Co., 1912.

Aus Nah und Fern.

Eine neue illustrierte deutsche Zeitschrift für Schüler des Deutschen.

Als Klassenlektüre in den besten Schulen jedes Staates eingeführt. Besonders geeignet für Schüler im zweiten und dritten Jahre.

Prof. Dr. A. R. Hohlfeld von der Universität Wisconsin schreibt uns:

„Wir werden jederzeit gern die von hier ausgehenden Lehrer des Deutschen auf den pädagogischen Wert Ihres Blattes und seine vielseitige Verwendbarkeit aufmerksam machen.“

November- und Januarhefte sind noch vorrätig.

Erscheint am 1. November, Januar, März und Mai.

Abonnementspreis 50c jährlich. Bei Mindestbestellung von 6 Abonnements 40c. — Einzelne Hefte 15c. Bei Mindestbesug von 6 Heften an eine Adresse 12c.

AUS NAH UND FERN

Francis W. Parker School Press,

330 Webster Ave., Chicago.

Der Jahrgang der Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik beginnt im Januar und besteht aus 10 Heften, welche regelmässig in der Mitte eines Monats (mit Ausnahme der Ferienmonate Juli und August) zur Ausgabe gelangen.

Der jährliche Bezugspreis beträgt \$1.50, im voraus zahlbar.

Abonnementsanmeldungen wolle man gefälligst an den Verlag: Nat. German-American Teachers' Seminary, 558-568 Broadway, Milwaukee, Wis., richten. Geldanweisungen sind ebenfalls auf den genannten Verlag auszustellen.

Beiträge, das Universitäts- und Hochschulwesen betreffend, sind an Prof. Edwin C. Roedder, Ph. D., 1627 Jefferson St., Madison, Wis.; sämtliche Korrespondenzen und Mitteilungen, sowie Beiträge, die allgemeine Pädagogik und das Volksschulwesen betreffend, und zu besprechende Bücher sind an Max Griebisch, (Nat. G. A. Teachers' Seminary, Milwaukee, Wis.) zu richten.

Die Beiträge für eine bestimmte Monatsnummer müssen spätestens am Schluss des vorhergehenden Monats in den Händen der Redaktion sein.

Geo. Brumders Buchhandlung, MILWAUKEE, WIS.

Die grösste Buchhandlung für deutsche Literatur.

Das Neueste und Beste stets auf Lager zu mässigen Preisen.

Eigene Importationen, jede Woche eine direkte Frachtsendung von Deutschland

**Neue Romane, Geschichtliches und Biographisches
in prächtiger Auswahl.**

Selbstverständlich haben wir ein reichhaltiges Lager von
**Prachtwerken, Klassikern in billiger, feiner und hochfeiner
Ausstattung, sowie das Neueste und Beste aus
der deutschen Literatur.**

===== Das Beste in =====
Bilderbüchern und Jugendschriften für alle Altersstufen.

Bei Ausstattung von Bibliotheken gehen wir gerne zur Hand,
und unsere direkten Verbindungen mit Deutschland ermöglichen
es, in Preis-Konkurrenz mit irgend einer Firma zu treten.

Ferner halten wir stets auf Lager die ausgewählteste Kollektion in
neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der

Pädagogik, Philologie, Philosophie, etc.

Man schreibe um unseren vollständigen Bücherkatalog und erwähne dieses Magazin.